Schopenhauer als Logiker.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der Landes-Universität Rostock

vorgelegt von

Adolf Kewe

aus Herford.

Bonn

Buch- und Steindruckerei Jos. Bach Wwe.

1907.

Referent: Herr Professor Dr. Erhardt.

Meinen lieben Eltern
gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41553618_0033

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung: Die Literatur über Schopenhauers Logik.

I. Schopenhauers logische Lehren.

1. Definition und Einteilung der Logik. — Stellung der Logik im System der Philosophie. — Bedeutung der Logik.
2. Die Lehre von der Anschauung.
3. Die Lehre vom Begriff.
4. Die Lehre vom Urteil.
   a) Die Definition des Urteils. — Das Wesen der Kopula.
   b) Die logische Tafel der Urteile Kants. — Analytische und synthetische Urteile.
   c) Die Einteilung der Urteile nach dem Erkenntnisgrunde.
   d) Logik und Grammatik.
5. Die Lehre vom Schluss.

II. Schopenhauers Wissenschaftslehre.

1. Wissen und Wissenschaft.
2. Die obersten Sätze und die Methoden der einzelnen Wissenschaften.
3. Der Satz vom Grunde als Hauptleitfaden der Wissenschaften.

III. Schopenhauers Bedeutung als Logiker.

1. Der Satz vom Grunde als logisches Prinzip.
2. Schopenhauer als Vereinfacher und Lehrer der Logik.

Einleitung.

Die Literatur über Schopenhauers Logik.

Während über die Erkenntnistheorie, die Willens- und Ideenlehre, die Aesthetik und Ethik Schopenhauers zahlreiche Abhandlungen erläuternder und kritischer Art vorliegen, sind die logischen Ansichten und Leistungen des Philosophen, wie eine genaue Orientierung ergeben hat, nur spärlich in der Literatur bedacht worden. Zwar finden sich seine logischen und methodologischen Auseinandersetzungen nur zerstreut in seinen Werken vor, sind auch im Zusammenhang seines Systems nicht allzu wichtig, aber sie können leicht zu einem abgeschlossenen Ganzen vereinigt werden, zumal sie zu einer selbstständigen Erörterung reichlichen Stoff bieten. Die kurzen Mitteilungen, welche Kuno Fischer in seiner Geschichte der neueren Philosophie, Bd. IX.: »Schopenhauers Leben, Werke und Lehre« über die Logik des Philosophen bringt, beschränken sich auf die sogenannte Elementarlehre, während die in enger Verbindung mit der Logik nach Schopenhauers Auffassung[1]) zu behandelnden erkenntnistheoretischen und methodologischen Lehren in dem Werke Fischers an anderen Stellen erörtert werden und zwar, wie es wichtige Einteilungsgründe für die Anlage des Gesamtwerkes erforderlich machen mussten, ohne direkten Zusammenhang mit Schopenhauers Logik.

Es soll die Aufgabe dieser Arbeit sein, jene Verbindung herzustellen, sowohl die logischen Lehren Schopenhauers als auch seine Wissenschaftslehre ausführlich und kritisch zu behandeln und die Bedeutung Schopenhauers als Logikers in das rechte Licht zu rücken.

Als erste literarische Würdigung des Logikers Schopenhauer kann eine Veröffentlichung im Journal of speculat. philosophy (V. 1871 p. 307) aufgefasst werden, wo unter der Ueberschrift: »Thoughts on logic and dialectic« eine Uebersetzung der betreffenden Lehren Schopenhauers erschien.[2]) Sodann wäre die Schrift Moritz Venetianers: »Schopenhauer als Scholastiker« (Berlin 1873) anzuführen. Es genügt wohl zur Kennzeichnung der eine scharfe Kritik übenden Auslassungen des Verfassers — als einzelne Abschnitte erscheinen unter anderen: Schopenhauers Verstandes-Logik, Vernunft-Logik und metaphysische Logik — auf die betreffende Rezension im »Litt. Centralblatt« (1873. No. 40) zu verweisen.[3]) Einen wegen seines tiefen Eingehens in Schopenhauers Syllogistik wertvolleren Literaturbeitrag dürften wir in der Abhandlung Paul Hofmanns: »Kants Lehre vom Schlusse und ihre Bedeutung« (Inaug.-Dissert. Rostock, 1901) besitzen. Dagegen scheiden alle Abhandlungen über den Satz vom Grunde, auch die bekannte Preisschrift Rudolf Seydels, welche im ersten Kapitel unter der Ueberschrift »Logik« zum grössten Teil nur erkenntnistheoretische Ausführungen bringt, als spezielle Literaturbeiträge zur Logik Schopenhauers aus. Denn die »Logik« ist von unserem Philosophen allzu deutlich und klar definiert worden, als dass über den Umfang und Inhalt dieser Wissenschaft in seinem Sinne irgend ein Missverständnis aufkommen könnte.

I. Schopenhauers logische Lehren.

1. Definition und Einteilung der Logik. — Stellung der Logik im System der Philosophie. — Bedeutung der Logik.

Gleich Kant gibt auch Schopenhauer der Logik einen formalen Charakter: »Sie ist das allgemeine, durch Selbstbeobachtung der Vernunft und Abstraktion von allem Inhalt erkannte und in der Form von Regeln ausgedrückte Wissen von der Verfahrungsweise der Vernunft.«[4]) Die Logik bildet mit der Dialektik und Rhetorik das Ganze einer Technik der Vernunft. Als Technik des eigenen Denkens ist die Logik dem Singularis, wie auch dem Monologe vergleichbar, da zur logischen Denktätigkeit eine Person genügt. Die Dialektik, als Technik des Disputierens mit andern, entspricht dem Dualis bezw. dem Dialog, da zur Unterredung zwei gehören. Die Rhetorik ist die Technik des Redens zu vielen und daher mit dem Pluralis, wie auch mit dem Panegyrikus zu vergleichen.[5]) »Urteile aus Urteilen ableiten« ist alles, was die Logik lehrt.[6]) Diese Ansicht, sowie die Hervorhebung des technischen Charakters der formalen Logik berechtigt uns, die eigentliche Logik im Sinne Schopenhauers als die Wissenschaft des Schliessens zu bezeichnen.

Während die Grundlage der Logik nach Schopenhauer in der Organisation der Vernunft selbst liegt, durch deren formellen Inhalt[7]) nur die formale Wahrheit der Sätze bedingt wird, bildet die Grundlage aller anderen Wissenschaften allein die Anschauung, als Urquelle der materialen Wahrheit. Es ist daher erklärlich, wenn Schopenhauer die herkömmliche Einteilung der reinen allgemeinen Logik in Elementarlehre und Methodenlehre nicht übernommen hat, vielmehr

seine methodologischen Betrachtungen mit Rücksicht darauf, dass alle Methoden und Beweisführungen ihren Ausgangspunkt von der Anschauung nehmen müssen, in dem besondern Kapitel »Zur Wissenschaftslehre« unterbringt.[8]) Wir dürfen somit die Logik im Sinne Schopenhauers als Lehre vom Schliessen (Wissenschaft des Schliessens) mit der Wissenschaftslehre als Anhang auffassen. Den Umfang dieser Lehre vom Schliessen denkt sich Schopenhauer ungefähr mit der sogenannten Elementarlehre übereinstimmend, wenn er bemerkt: »Der formelle Teil der abstrakten Erkenntnis« ist »niedergelegt und dargestellt in der Logik, die deshalb von unseren Vätern ganz richtig Vernunftlehre benannt worden ist. Eben sie lehrt jedoch auch, dass die Begriffe, aus denen die Urteile und Schlüsse bestehen, auf welche alle logischen Gesetze sich beziehen, ihren Stoff und Inhalt von der anschaulichen Erkenntnis zu erwarten haben.«[9])

Den Weg, welcher für den Vortrag der Logik einzuschlagen ist, hat Schopenhauer uns im »Exordium über meinen Vortrag und dessen Methode«[10]) selbst vorgezeichnet, indem er, als für den Gang der Betrachtung wichtig, die Lehre von den anschaulichen Vorstellungen voranschickt. Wir werden daher ebenfalls mit der Lehre von der Anschauung beginnen und die Lehre vom Begriff, Urteil und Schluss folgen lassen.

Durch jene Voranstellung kennzeichnet Schopenhauer zugleich die Stellung der Logik im System der Philosophie. Die Philosophie, eine Wissenschaft in Begriffen, welche aus der anschaulichen Welt geschöpft sind, muss zuerst die Vorstellung als das Medium, in welchem sich die Erfahrung überhaupt darstellt, betrachten und daher mit der Untersuchung des

Erkenntnisvermögens beginnen. Diese »philosophia prima« zerfällt in die Betrachtung der anschaulichen Vorstellungen (Dianoiologie = Verstandeslehre) und in die der abstrakten Vorstellungen nebst der Gesetzmässigkeit ihrer Handhabung (Logik = Vernunftlehre).[11]) In der vorliegenden Abhandlung, welche die Logik zum Hauptgegenstande hat, kann die sonst als gleichwertig mit der Logik zu behandelnde Dianoiologie nur als Unterkapitel auf gleicher Stufe mit der Lehre vom Begriff, Urteil und Schluss behandelt werden, wobei sich alsdann eine übersichtliche Darstellung ergibt: Aus der Vergleichung der anschaulichen Vorstellungen resultieren die Begriffe, aus der Vergleichung der Begriffe die Urteile, aus der Vergleichung der Urteile die Schlüsse.

In jenem Zusammenhange mit der gesamten Philosophie liegt nach Schopenhauer die eigentliche Bedeutung der Logik.[12]) Als Mittel zur Erkenntnis des Wesens der Vernunft hat die Logik ein wissenschaftliches Interesse.[13]) Schopenhauer möchte daher die Logik als eine eng mit der gesamten Philosophie zusammenhängende Wissenschaft in seinem zur Philosophie reifen Jahrhundert nicht missen. Aber auch ohne Hervorhebung dieses Zusammenhanges ist die Logik »als abgeschlossene, für sich bestehende, in sich vollendete, abgerundete und vollkommen sichere Disziplin« berechtigt, »für sich allein und unabhängig von allem Andern wissenschaftlich abgehandelt und ebenso auf Universitäten gelehrt zu werden«.[14]) Der praktische Wert der Logik ist dagegen gering. Denn mit Bewusstsein richten wir uns ebenso wenig nach den Regeln des Schliessens bei Ausübung des Schlussverfahrens, wie bei unseren Bewegungen nach den

Gesetzen der Mechanik. Die Logik kann daher auch nur aus dem Bedürfnis entstanden sein, einen festen »Kanon des Disputierens« zu haben, auf welchen man sich bei Ausübung des Schlussverfahrens nachträglich beruft.[15]) Ihre Entstehung wird also in eine Zeit fallen, wo die Dialektik bezw. die Eristik blühte, in die Zeit der megarischen Schule. Bei Ausübung der Dialektik wurde die Notwendigkeit eines methodischen Verfahrens erkannt. Es wurden an die Spitze der Untersuchung allgemein anerkannte oberste Sätze gestellt, die zunächst das Materiale der Untersuchung betrafen, auf die man zurückging oder aus denen man ableitete. Indem man bei Ausübung dieses Verfahrens über gewisse Formen und Gesetze sich nie veruneinigte, entdeckte man einen gesetzmässigen formalen Gang der Untersuchung. Zur Vollendung einer methodischen Dialektik regte alsdann irgend ein systematischer Kopf an, die letzten Grundlagen auch dieser formalen Untersuchung, des bisher unbewusst geübten Verfahrens der Vernunft in abstrakten obersten Sätzen festzulegen. Auf diese Weise »fand man allmählich mehr oder minder vollkommene Ausdrücke für logische Grundsätze«.[16]) In der Dialektik kommt der einzige praktische Nutzen, den die Logik gewährt, zur Geltung. Die Kenntnis der logischen Gesetze verschafft Einsicht in die Kunstgriffe der Disputierkunst. Schopenhauer beleuchtet das eigentliche Wesen solcher Kunstgriffe, besonders in den Parerga II. Cap. II: »Zur Logik und Dialektik« und im Nachlass II: »Eristische Dialektik«. Er wählt die Bezeichnung »Eristische Dialektik«, um die Dialektik von der Logik schärfer zu sondern, als Aristoteles getan hat, der Logik die objektive Wahrheit, soweit sie formell ist, zu lassen

und die Dialektik auf das Rechtbehalten zu beschränken.[17]) Die Logik hat einen rein a priori ohne empirische Beimischung bestimmbaren Gegenstand, die Gesetze des Denkens, welche das durch nichts irregeführte vernünftige Einzelwesen beim Denken befolgt. Die Dialektik ist grossen Teils nur a posteriori konstruierbar, nämlich »aus der Erfahrungserkenntnis von den Störungen, die das reine Denken durch die Verschiedenheit der Individualität beim Zusammendenken zweier vernünftiger Wesen erleidet, und von den Mitteln, welche Individuen gegen einander gebrauchen, um jeder sein individuelles Denken als das reine und objektive geltend zu machen«. Denn der Mensch ist von Natur rechthaberisch, indem er den Fehler beim Disputieren im fremden Denken voraussetzt, und was aus dieser Eigenschaft folgt, lehrt die »Eristische Dialektik«.[18]) Um die Grenzen der vorliegenden Abhandlung nicht zu überschreiten, müssen wir unsere Betrachtungen über die Dialektik auf die vorstehenden Hinweise beschränken.

2. Die Lehre von der Anschauung.

Die Sätze der Logik, die Denkgesetze, haben deshalb absolute Allgemeingültigkeit, weil sie ihren Grund haben in den a priori in uns liegenden Formen unseres Denkens, wie sie eine Selbstuntersuchung der Vernunft ergibt.[19]) Die empirische Anschauung kann dagegen keine absolut allgemeingültigen Wahrheiten begründen, sondern zunächst immer nur einzelne[20]), welche alsdann durch vielfache Wiederholung und Bestätigung auch allgemeine Wahrheiten werden können, aber immer noch der Anfechtung offen stehen. Eine Wahrheit wird niedergelegt in Urteilen. Die Begriffe,

aus denen die Urteile bestehen, haben »ihren Stoff und Inhalt von der anschaulichen Erkenntnis zu erwarten«.[21]) Die Logik bleibt immer auf dem Gebiete der Begriffe: »ob es aber in rerum natura Dinge gebe, die diesen Begriffen entsprechen, ob die Begriffe sich auf wirkliche Dinge beziehen, oder bloss willkürlich ersonnen sind: das geht sie nichts an.« Die Logik »gibt bloss Anweisung, wie man mit bereits fertigen Urteilen zu verfahren hat; nicht wie man die Urteile ursprünglich zu schaffen hat: denn dieser Ursprung liegt in der anschaulichen Erkenntnis, die ausser dem Gebiete der Logik liegt«.[22]) Anders verhält es sich nach Schopenhauer mit dem Wert der anschaulichen Erkenntnis für die Wissenschaftslehre. Hier wird, wie wir im zweiten Abschnitt genauer ausführen werden, die materiale und nicht die formelle Wahrheit der Urteile eine Rolle spielen, und demgemäss das richtige und genaue Uebertragen des anschaulich Erkannten in das abstrakte Erkennen, und umgekehrt, von Wichtigkeit sein. In der Logik steht die Aktion der Vernunft im Vordergrund, für die Wissenschaftslehre ist die Bedeutung des Verstandes und der Urteilskraft grösser.

Die Stellung der Anschauung in der Erkenntnistheorie Schopenhauers erhellt aus einer Gegenüberstellung der betreffenden Kantischen Lehren.[23])

Kant

Empfindungen — **reine Anschauungsformen** (Raum u. Zeit) — **Verstand** (reine Begriffe = 12 Kategorien)

↓

Anschauung
(blind = ohne Objekt)
(sensual)

↓

Erfahrung = Erkenntnis der Objekte
(intellektual)

↓

empirische Begriffe[24]) (Vermögen des Verstandes)

Schopenhauer

Empfindungen
(durch Kausalität auf äussere Objekte bezogen)

reine Sinnlichkeit
(Raum u. Zeit)
(reine Anschauungsformen)

Verstand
(Kausalität)

↓

Anschauung = **Erfahrung** = Erkenntnis der Objekte
(intellektual)

↓

Begriffe (Vermögen der Vernunft)

Auf Grund dieser schematischen Aufstellung können wir die Identität der Anschauung mit der Erfahrung bei Schopenhauer feststellen, während bei Kant erst die objektlosen Anschauungen den reinen Verstandesbegriffen untergeordnet, alsdann durch Verknüpfung auf Gegenstände bezogen werden und hierdurch die Erkenntnis der Objekte, d. h. die Erfahrung zustande gebracht wird. Die Anschauung, bei Kant sensual, ist bei Schopenhauer intellektual. Dieser bezeichnet die Anschauung als die Hauptquelle aller Begriffe, auch zum grössten Teil derjenigen, welche jener als Kategorien (reine Begriffe) nicht aus der Erfahrung, sondern aus dem Verstande entspringen liess. »Verlangt man reine Begriffe — sagt unser Philosoph[25]) — so lassen sich bloss die aufweisen, welche Raum und Zeit betreffen und höchstens noch der Begriff der Kausalität.«

Das Streben nach anschaulicher Erkenntnis der Welt soll der Ausgangspunkt des Denkers sein. Manche Geister finden nur im anschaulich Erkannten, andere in abstrakten Sätzen, Beweisführungen u. s. w. völlige Befriedigung. Schopenhauer findet diesen Unterschied charakteristisch, und mit Recht. Zu jenen Geistern hat er sich selbst bekannt und, wenn wir Kuno Fischer folgen wollen,[26]) dadurch die Freundschaft Goethes erworben, als dieser seine optischen Beweise mit Hülfe anschaulicher Figuren liefern wollte. Harpf schildert die allgemeine Uebereinstimmung zwischen Schopenhauer und Goethe in der Bevorzugung der Anschauung folgendermassen: »In allen seinen Forschungen hatte Goethe immer und überall nur auf anschauliche Erkenntnis gedrungen, sie allein gab ihm die letzten, obersten Erkenntnisse und er warnt geradezu vor einer begrifflichen Verarbeitung der

Wahrnehmungsdaten, weil dadurch dem Irrtum Tür und Tor geöffnet werde. Wir sehen auch Schopenhauer die Quelle des Irrtums aller transzendenten Systeme darin suchen, dass sie sämtlich auf begriffliche und nicht wie seine eigene Philosophie auf rein anschauliche Erkenntnis gestützt seien.«[27])

3. Die Lehre vom Begriff.

Kant bringt das Denken in die Anschauung, indem er die Anschauung rein sinnlich sein und »erst durch das Denken (Verstandeskategorien) einen Gegenstand aufgefasst werden« lässt, und umgekehrt das Anschauen in das Denken, indem das Denken, dessen wesentlicher Charakter die Allgemeinheit und Abstraktion ist, statt allgemeiner Begriffe einzelne Dinge zum Objekt erhält. Hierdurch legt Kant den Grund zu der heillosen Vermischung der intuitiven und abstrakten Erkenntnis.[28]) Im Kapitel vom transzendentalen Ideale lehrt Kant sogar, dass unsere Erkenntnis einzelner Dinge durch eine immer weiter gehende Einschränkung allgemeiner Begriffe entstehe. Er »könnte deshalb wohl gar beschuldigt werden, Anlass gegeben zu haben zu einer in unseren Tagen berühmt gewordenen philosophischen Charlatanerie, welche, statt die Begriffe für aus den Dingen abstrahierte Gedanken zu erkennen, umgekehrt die Begriffe zum Ersten macht.«[29]) Des öfteren ergrimmt unser Philosoph über das Gebahren der »Philosophaster«, welche mit weiten Abstraktis, wie Endliches, Unendliches — Sein, Nichtsein, Anderssein u. s. w. operieren und aus solchem Material ihre Konstruktionen aufbauen,[30]) während doch unsere Erkenntnis, vom Einzelnen ausgehend, zum Allgemeinen erweitert wird, und alle allgemeinen Begriffe durch Abstraktion

von realen, einzelnen, anschaulich erkannten Dingen entstehen, wobei die Abstraktion bis zum allerallgemeinsten Begriff fortgesetzt werden kann, der dann alles unter sich, aber fast nichts in sich begreift.[31])

Die Bildung der Begriffe ist die spezielle Funktion der Vernunft. »In den letzten fünfzig Jahren« (in der Zeit nach Kant) haben »sämtliche Philosophaster in Deutschland mit dem Begriffe der Vernunft« »Possen« getrieben, indem sie »unter diesem Namen ein völlig erlogenes Vermögen unmittelbarer, metaphysischer, sogenannter übersinnlicher Erkenntnisse einschwärzen wollten«.[32]) Alles Materielle in unserer Erkenntnis, der gesamte Stoff derselben, kommt zuletzt aus der von der Sinnesempfindung ausgehenden, objektiven Anschauung der Körperwelt. Diese von aussen kommende und durch die intuitive Funktion des Verstandes gewonnene Erkenntnis ist es, welche sodann die Vernunft zu Begriffen verarbeitet. Nimmermehr kann die Vernunft Stoff aus eigenen Mitteln liefern; sie hat also durchaus keinen materiellen, sondern bloss einen formellen Inhalt.[33])

Die Vernunft hat zu ihrem Grundwesen das Abstraktionsvermögen.[34]) Der logische Aktus vollzieht sich bei der Bildung des Begriffes in der Weise, dass das Abstraktionsvermögen »die anschaulichen Vorstellungen in ihre Bestandteile« zerlegt, »um diese abgesondert, jeden für sich, denken zu können als die verschiedenen Eigenschaften oder Beziehungen der Dinge. . . .«. »Jede also ausgesonderte (abstrahierte) Eigenschaft lässt sich für sich allein wohl denken, jedoch darum nicht für sich allein auch anschauen. Die Bildung eines Begriffes geschieht überhaupt dadurch, dass von dem anschaulich Gegebenen Vieles fallen gelassen wird,

um dann das Uebrige für sich allein denken zu können: Derselbe ist also ein Wenigerdenken als angeschaut wird.«[35]) Der fertige Begriff hat Allgemeinheit; denn Nichtbestimmung des Einzelnen ist ihm als abstrakter Vorstellung der Vernunft wesentlich.[36]) Das so von der anschaulibhen Erkenntnis Abgeleitete ist der abstrakte Reflex, der Wiederschein alles Intuitiven »im nichtanschaulichen Begriff der Vernunft«, und als ein »höher potenziertes Bewusstsein« im Menschen allein unter allen Bewohnern der Erde aufgegangen.[37])

Die Phantasie des Genies schafft aus diesen dürftigen Begriffen, welche der empirischen Anschauung entstammen, eine neue Anschauung, das Ideal, »das, was gleichsam die Wirklichkeit hervorbringen will, aber nicht kann«.[38]) Dies Ideal ist als idealer Repräsentant der Begriffe die Platonische Idee.[39]) Aus ihr soll der echte Philosoph wieder neue Begriffe bilden, aber »vollständige und reiche« und dieselben zu einem systematischen Ganzen, zu einer »Wiederholung der Welt im Stoffe der Vernunft« zusammensetzen.[40]) Diese Methode, eine Philosophie zu schaffen, gibt der letzteren das Gepräge einer Kunst.[41]) —

Für unsere logischen Betrachtungen haben natürlich jene »vollständigen und reichen Begriffe« keine Bedeutung. Denn gerade die Dürftigkeit der Begriffe an Inhalt ist ja das Wesentliche ihres Unterschiedes von der Anschauung. Jene Begriffe gehören der Welt an, welche dem Satze vom Grunde nicht unterworfen ist, während das ganze Wesen des logischen Begriffs in der Beziehung besteht, welche in der Klasse der abstrakten Vorstellungen der Satz vom Grunde des Erkennens ausdrückt. Die abstrakte Vorstellung hat

ihr ganzes Wesen einzig und allein in ihrer Beziehung auf eine andere Vorstellung, welche ihr Erkenntnisgrund ist. Diese kann nun zwar wieder zunächst eine abstrakte Vorstellung sein, und sogar auch diese wieder nur einen ebensolchen abstrakten Erkenntnisgrund haben; aber nicht so ins Unendliche, sondern zuletzt muss die Reihe der Erkenntnisgründe mit einem Begriff schliessen, der seinen Grund in der anschaulichen Erkenntnis hat. »Daher hat die Klasse der abstrakten Vorstellungen von den anderen das Unterscheidende, dass in diesen der Satz vom Grunde immer nur eine Beziehung auf eine andere Vorstellung der nämlichen Klasse fordert, bei den abstrakten Vorstellungen aber zuletzt eine Beziehung auf eine Vorstellung aus einer anderen Klasse.«[42])

Der Begriff ist durch Fallenlassen alles Unwesentlichen, »durch Abwerfen unnützen Gepäcks« entstanden und je allgemeiner, desto leerer. Der Nutzen dieses Abwerfens beschränkt sich auf die leichtere Handhabung der Begriffe beim Vergleichen bezw. beim Hin- und Herwerfen der Erkenntnisse. Die willkürliche Reproduktion der Begriffe, jedes Vergleichen, Urteilen, Schliessen u. s. w. kann mit dem Begriffe als solchem jedoch noch nicht vorgenommen werden; denn die Begriffe als völlig allgemeine Vorstellungen gehören keiner Zeitreihe an. Unser Bewusstsein hat aber die Zeit zur Form. Die Begriffe müssen daher, um in die unmittelbare Gegenwart unseres Bewusstseins zu treten d. h. in eine Zeitreihe eingeschoben werden zu können, wieder zur Natur der einzelnen Dinge herabgezogen und an eine sinnliche Vorstellung geknüpft werden. Es geschieht im Wort, als dem sinnlichen Zeichen des Begriffs.[43]) Der Weg, welcher von der Anschauung bis

zum gebrauchsfertigen Begriff durchschritten wird, muss auch wieder vom Ziel zum Ausgangspunkt zurückgelegt werden können. Alle Begriffe lassen eine Analyse zu. Machen sie Anspruch auf Deutlichkeit, so muss durch fortgesetzte Analyse eine Zurückführung auf die Anschauung möglich sein.[44]) Eine Unterscheidung von einfachen und zusammengesetzten Begriffen, welche wir z. B. in der Kantischen Schule bei Kiesewetter vorfinden,[45]) — er gibt als Eigenschaft der einfachen Begriffe an, dass sie nie durch Auflösung in Merkmale deutlich gemacht werden können — wird von Schopenhauer verworfen, indem er bemerkt: »Einfache Begriffe müssten eigentlich solche sein, die unauflösbar wären; demnach sie nie das Subjekt eines analytischen Urteils sein könnten: dies halte ich für unmöglich; da, wenn man einen Begriff denkt, man auch seinen Inhalt muss angeben können.« Unauflösbar sind nur »die letzten Elemente der anschauenden Erkenntnis« d. h. »blosse Sinnesempfindungen« und »die Anschauungsformen a priori«.[46]) Zur Bildung des Urteils ist die Verwendung nur solcher Begriffe, welche aus der Wirklichkeit abstrahiert sind, nach Schopenhauer nicht notwendig, da es gleichgültig in der Logik ist, ob die Begriffe sich auf wirkliche Dinge beziehen oder bloss willkürlich ersonnen sind.[47]) Seine Urteilsdefinition lautet: »Das Verhältnis«, in welchem die Sphären zweier oder mehrerer Begriffe zu einander stehen, »erkennen, heisst urteilen.«[48]) Schopenhauer macht also das Bewusstsein vom Umfange und nicht vom Inhalte des Begriffes zur Voraussetzung für die Bildung des Urteils. Diese Hervorhebung des Gesichtspunktes des Umfanges bei der Definition des Urteils ist für die Logiker der Kantischen Schule charakteristisch.[49])

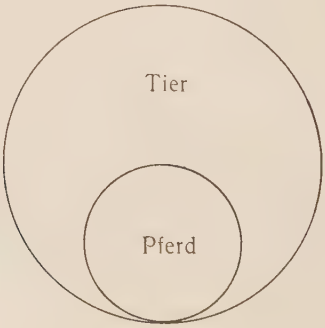
4. Die Lehre vom Urteil.

a) Die Definition des Urteils. — Das Wesen der Kopula.

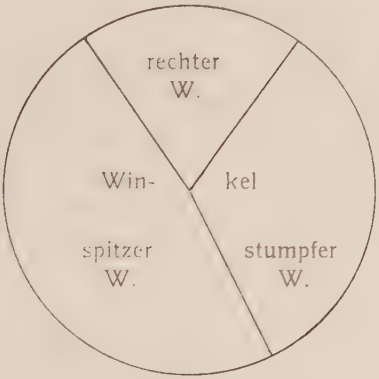
Schopenhauer hat fünf a priori darstellbare Fälle unterschieden, auf welche sich alle Verbindungen von Begriffen zurückführen lassen, und aus welchen sich die ganze Lehre von den Urteilen ableiten lässt:[50])

1. Die Sphären zweier Begriffe sind sich ganz gleich, z. B. der Begriff der Notwendigkeit und der Folge aus gegebenem Grunde; es sind Wechselbegriffe. Solche stellt dann ein einziger Kreis dar, der sowohl den einen als den andern bedeutet.

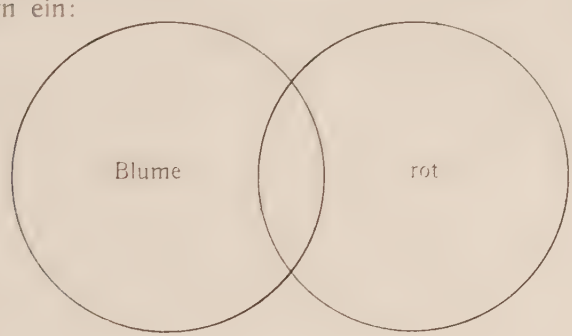
2. Die Sphäre eines Begriffs schliesst die eines andern ganz ein:



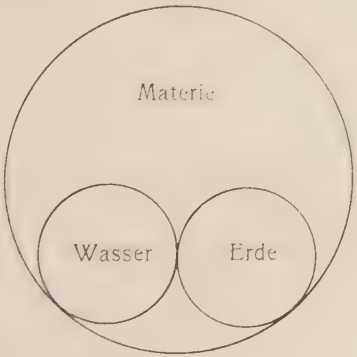
3. Eine Sphäre schliesst zwei oder mehrere ein, die sich ausschliessen und zugleich die Sphäre füllen:



4. Zwei Sphären schliessen jede einen Teil der andern ein:



5. Zwei Sphären liegen in einer dritten, die sie jedoch nicht füllen:



Dieser letztere Fall gilt von allen Begriffen, deren Sphären nicht unmittelbare Gemeinschaft haben, da immer ein dritter, wenngleich oft sehr weiter, beide einschliessen wird.

Die schon angeführte Definition, nach welcher das Urteil auf dem Erkennen eines dieser Begriffsverhältnisse beruht, wird von Schopenhauer auch noch anders gegeben: »Das Denken im engeren Sinne besteht nicht in der blossen Gegenwart abstrakter Begriffe im Bewusstsein, sondern in einem Verbinden, oder Trennen zweier, oder mehrerer derselben, unter mancherlei Restriktionen und Modifikationen, welche die Logik in der Lehre von den Urteilen angibt. Ein solches deutlich gedachtes und ausgesprochenes Begriffsverhältnis heisst nämlich ein Urteil«[51]); ferner: »Das Urteilen, dieser elementare und wichtigste Prozess des Denkens, besteht im Vergleichen zweier Begriffe.«[52]) Nach der zweiten Definition schreibt unser Philosoph dem Worte »Denken« für die Logik einen engeren Sinn zu. Zwar hat er des öfteren die Gleichsetzung zwischen Denken schlechthin und Urteilen ausgesprochen, wie auch schon C. Wolff und nach diesem Kant dieser Bedeutung des Wortes »Denken« allgemeinere wissenschaftliche Verbreitung gegeben hatten;[53]) wenn aber Schopenhauer lehrt: »Das Denken besteht durchweg aus Urteilen: Urteile sind die Fäden seines ganzen Gewebes, denn ohne Gebrauch eines Verbi geht unser Denken nicht von der Stelle, und so oft wir ein Verbum gebrauchen, urteilen wir,«[54]) so meint er damit das Denken im engeren Sinne, das abstrakte, mit Hülfe der Worte vollzogene, im Gegensatz zum Denken im weiteren Sinne, welches entweder der Worte oder der Phantasiebilder bedarf.[55]) Das Denken im engeren Sinne kann sowohl ein rein

logisches, ganz auf dem Gebiete der Begriffe bleibendes Denken sein, als auch an die Grenze der anschaulichen Vorstellungen streifen, um das anschaulich Erfasste mit deutlich gedachten abstrakten Begriffen in Verbindung zu bringen. In jener Eigenschaft ist es Tätigkeit der Vernunft, in dieser ist es Tätigkeit der Urteilskraft. Die Grundlagen für alle Urteile, welche als originelle Gedanken oder als ursprüngliche Grundansichten und Erfindungen Wert haben, werden mit Hülfe der Anschauung — durch Erkenntnis von Ursache und Wirkung — geschaffen. Diese Arbeit leistet der Verstand.[56]) Die Vernunft bringt durch rein logische Operationen nur diejenigen Urteile zu Stande, welche zur Grundlage bereits fertige Begriffe haben. Für die eigentliche Logik hat im Sinne Schopenhauers die Entstehung des Urteils daher soweit Interesse, als es durch rein logisches Denken — durch Vergleichung der Begriffssphären — gebildet wird. (Vgl. S. 14 und 21.) »Das Vereint- oder Getrenntsein zweier Begriffssphären auszudrücken ist die Bestimmung der Kopula.«[57]) Mit dieser Ansicht steht Schopenhauer, soweit es das »Getrenntsein« anbetrifft, im Widerspruch mit G. E. Schulze, welcher eine »durch negatio affizierte copula«, die nicht verbände, für ein Unding erklärt,[58]) in Uebereinstimmung mit Kant, nach welchem in verneinenden Urteilen immer die Kopula durch die Negation affiziert wird.[59]) Auch Twesten[60]) teilt die Ansicht unseres Philosophen, indem er unter Hervorhebung des Umfangsverhältnisses beim Urteil darauf hinweist, dass die Form des Urteils nicht die einer eigentlichen Verknüpfung, sondern »die eines in Verhältnissetzens oder einer Verhältnisbestimmung überhaupt« ist, und daher die Negation zur Kopula gehört.[61])

Kant beschränkt die Kopula noch auf das ist gemäss der Tradition, welche als das Subjekt und Prädikat verbindende Wort nur das Zeitwort »sein« im Auge hatte. Er betrachtete lediglich die Kopula als die »Einheit des Bewusstseins« der beiden Glieder des Urteils oder als »ein Verhältnis derselben, sofern sie einen Begriff ausmachen.«[62]) Die Kopula ist nach Kant die Form, durch welche das Verhältnis (der Einstimmung oder des Widerstreits) zwischen Subjekt und Prädikat in den kategorischen Urteilen bestimmt und ausgedrückt wird;[63]) dagegen ist es die »Konsequenz« bezw. die »Disjunktion«, welche die Form der hypothetischen bezw. disjunktiven Urteile ausmacht.[64]) Schopenhauers Auffassung von der logischen Kopula deckt sich soweit mit Kant, als jener lehrt: »Demnach ist die Bedeutung der Kopula, dass im Subjekt das Prädikat mitzudenken sei.«[65]) Aber Schopenhauer liess die Beschränkung der Kopula auf das ist fallen, da er die Unentbehrlichkeit des Verbums für die Bildung des Urteils erkannte: »Ohne Gebrauch eines Verbi geht unser Denken nicht von der Stelle, und so oft wir ein Verbum gebrauchen, urteilen wir. Jedes Urteil besteht im Erkennen des Verhältnisses zwischen Subjekt und Prädikat, die es trennt oder vereint mit mancherlei Restriktionen.«[66]) Er untersuchte das Verhältnis der wesentlichen, die Grundbestandteile jeder Sprache bildenden Sprachformen zu den allgemeinen, allem Denken zu Grunde liegenden Denkformen. Die Redeteile bezw. die grammatischen Formen, als Substantiv, Adjektiv, Verbum, Adverbium, Pronomen, Präposition oder sonstige Partikel, bezw. Deklination und Konjugation, sind nach Schopenhauer Ausdrucksweisen der drei Bestandteile des Urteils, also

des Subjekts, des Prädikats und der Kopula, sowie der möglichen Verhältnisse dieser, also der Denkformen: Qualität, Quantität, Modalität und Relation. Wie Schopenhauer »vorläufig« feststellt, sind zum Ausdruck des Subjekts bestimmt: Substantiv, Artikel, Pronomen, zum Ausdruck des Prädikats: Adjektiv, Adverbium, Präposition; zum Ausdruck der Kopula: das Verbum, welches aber, mit Ausnahme von esse, schon das Prädikat mitenthält. Von den vier genannten Denkformen hängen folgende drei der Kopula an: Die Qualität, d. i. Verbindung oder Trennung der Begriffe, ferner die Modalität, welche die Qualität als notwendig, wirklich oder zufällig bestimmt, und die Relation, welche die fertigen Urteile vermittelst der Kopula entweder verbindet (hypothetischer Satz) oder trennt (disjunktiver Satz).[67])

Indem Schopenhauer die Grammatik in den Kreis der logischen Betrachtungen zieht, beleuchtet er das Wesen der Kopula besser als Kant und die älteren Logiker. Im Uebrigen verweisen wir auf das weiter unten folgende Kapitel »Logik und Grammatik«.

b) Die logische Tafel der Urteile Kants. — Analytische und synthetische Urteile.

Kant hat aus den Urteilsformen die Kategorien herausdeduziert, um dadurch diese als reine Verstandesbegriffe a priori nachzuweisen, welche dann wieder die Bedingung unseres Urteilsvermögens sein sollen. Schopenhauer weist nach, dass die Urteilsformen gerade nicht im Verstande ihren Ursprung haben, sondern in der Vernunft bezw. in der reflektiven Erkenntnisart, während sie dem Inhalte nach ausser aus der reinen Sinnlichkeit (Raum und Zeit) und der Vernunft selbst

(den Denkgesetzen) auch aus einer eigentlichen Verstandeserkenntnis entspringen können.[68]) Dies ist z. B. bei dem kategorischen Urteil der Fall, wenn eine Kausalität, ein physisch Notwendiges, durch dasselbe ausgedrückt wird, also auch bei allen Urteilen, die eine physische Qualität bezeichnen. »Denn, wenn ich sage: ‚Dieser Körper ist schwer, hart . . . . u. s. w.‘; so bezeichnet dies immer sein Wirken, also eine Erkenntnis, die nur durch den reinen Verstand möglich ist.«[69]) Alles Urteilen im eigentlichsten Sinne heisst »nur die Verbindung oder die Unvereinbarkeit der Sphären der Begriffe denken.« Daher ist die Form des kategorischen Urteils die Grundform des Urteils überhaupt.[70]) Blosse Begriffe haben zunächst nur diese eine Art von Verhältnissen zu einander. Schopenhauer leitet nun aus der Grundform des kategorischen Urteils nacheinander die Formen der Qualität und der Quantität ab. Die Qualität drückt die nähere Bestimmung jener einen Art von Begriffsverhältnissen aus, nämlich das Ineinandergreifen und das völlige Getrenntsein der Begriffssphären; die weitere Bestimmung, ob dies Ineinandergreifen und Getrenntsein ganz oder nur zum Teil stattfindet, macht die Quantität aus. Bejahung oder Verneinung sind die beiden Formen der Qualität, Allheit oder Vielheit die beiden Formen der Quantität. Das unendliche Urteil, welches Kant als dritte Form der Qualität hinzufügt, ist nach Schopenhauer nur ein zu Gunsten der symmetrischen Architektonik seiner Urteilstafel erdachter Lückenbüsser, ebenso, wie die einzelnen Urteile nicht als dritte Form der Quantität gelten können, da hier nur ein Begriff, welcher aber immer Begriff mit dem Wesen der Allgemeinheit bleibt, auf eine einzelne, anschauliche Vorstellung bezogen

wird. Sowohl die einzelnen, als auch die besonderen Urteile sind eigentlich allgemeine Urteile, indem einerseits »Immanuel Kant« logisch bedeutet: »Alle Immanuel Kant«, und es andererseits nur vom Wortreichtum der Sprache abhängt, ob sich der abzuzweigende Teil des allgemeinen Begriffs, der das Subjekt eines besonderen Urteils ist, für sich ausdrücken lässt. So verhält sich z. B. das Urteil: »Einige Menschen sind schwarz« zu dem: »Alle Mohren sind schwarz.«[71])

Aus der Vernunft entspringen die Denkgesetze der Identität und des Widerspruchs, welche bestimmen, dass das Vereinigte vereinigt, das Getrennte getrennt bleiben muss.[72]) Diese Gesetze müssen daher den Ursprung der Form jedes Urteils bilden, d. h. sowohl der genannten beiden Denkformen, der Qualität und Quantität, als auch der dritten und letzten ursprünglichen Denkform des Urteils, der Modalität.[73]) »Die Begriffe des Möglichen, Wirklichen und Notwendigen« stammen aus dem Satz vom Grunde, als der einzigen ursprünglichen, uns a priori bewussten Form alles Erkennens. Schopenhauer entwickelt aus diesem Satze, gemäss seinen vier Gestaltungen, zuerst den Begriff des Notwendigen und daraus die Begriffe des Wirklichen und Möglichen, so dass sich dementsprechend nacheinander die Formen der apodiktischen, assertorischen und problematischen Urteile, — in anderer Reihenfolge wie bei Kant — ergeben.[74]) »Notwendigsein« und »Folge aus einem gegebenen Grunde sein« sind Wechselbegriffe und völlig identisch; der Begriff Notwendigkeit entsteht und besteht einzig und allein durch Anwendung des Satzes vom Grunde. Gemäss den vier Vorstellungsklassen gibt es ein physisch-, logisch-, mathematisch-, praktisch Notwendiges. In der ersten Vorstellungs-

klasse herrscht die physische Notwendigkeit, »nach dem Gesetz der Kausalität, vermöge welcher, sobald die Ursache eingetreten ist, die Wirkung nicht ausbleiben kann.«[75]) In der empirisch realen Welt ist zwischen Wirklichkeit und Notwendigkeit kein Unterschied. Betrachten wir aber das »Einzelne in Beziehung auf das Uebrige, welches nicht seine Ursache ist, so erkennen wir es als zufällig: Dies ist aber schon eine abstrakte Reflexion. Abstrahieren wir nun ferner, bei einem Objekt der Natur, ganz von seinem Kausalverhältnis zu dem Uebrigen, also von seiner Notwendigkeit und Zufälligkeit, so befasst diese Art von Erkenntnis der Begriff des W i r k l i c h e n, bei welchem man nur die Wirkung betrachtet, ohne sich nach der Ursache umzusehen, in Beziehung auf welche man sie sonst notwendig, in Beziehung auf alles Uebrige zufällig nennen müsste.«[76]) Nur bei der ersten Vorstellungsklasse hat eigentlich der Begriff des Wirklichen Statt, wie schon das Wort wirklich andeutet, welches vom Kausalitätsbegriff abstammt. In der z w e i t e n Klasse kommt die logische Notwendigkeit zum Ausdruck und zwar im Syllogismus, welcher stets vom Allgemeinen auf das Besondere geht. Daher hängt in dieser Klasse die Notwendigkeit stets dem engeren Begriff an: »Eine Nachtigall m u s s sein ein Vogel.« Im Gegensatz hierzu hängt die Möglichkeit immer dem allgemeineren Begriffe an: »Ein Tier k a n n sein ein Vogel«, weil die Möglichkeit stets nur für die weder an Ort noch Zeit gebundene abstrakte Erkenntnis statt hat. Die Möglichkeit ist für die anderen Vorstellungsklassen nicht da, und ihre ausschliessliche Existenz in dem weiten Reiche der den Stempel der Allgemeinheit tragenden Begriffsklasse ist für sie charakteristisch. In der d r i t t e n Klasse der Vor-

stellungen, bei der mathematischen Anschauung, herrscht lauter Notwendigkeit: »Ein Dreieck muss sein mit drei Winkeln, die zwei Rechte betragen.« Zum Möglichen gelangt man erst, wenn man aus der Anschauung Begriffe bildet und somit auf das Gebiet der abstrakten Erkenntnis kommt: »Ein Dreieck kann sein recht-, stumpf-, gleichwinklig.« In der vierten Klasse tritt die praktische (moralische) Notwendigkeit auf. Unter bestimmten Voraussetzungen (Charakter, Intellekt) muss auf das Motiv hin die Handlung eintreten. — Die Modalität des Urteils bezeichnet »nicht sowohl die objektive Beschaffenheit der Dinge, als das Verhältnis unserer Erkenntnis zu derselben«;[77]) »sie bestimmt die Qualität als notwendig, wirklich oder zufällig«.[78])

Mit den drei erörterten Urteilsformen Qualität, Quantität und Modalität ist bei Schopenhauer die Zahl der ursprünglichen Formen des Denkens erschöpft. Die von Kant auf die logische Tafel der Urteile gesetzte Relation ist keine ursprüngliche Denkform. Denn die hypothetischen und disjunktiven Urteile haben gar nicht mehr die Form eines Urteils, sie sind vielmehr Aussagen über das Verhältnis von fertigen kategorischen Urteilen, indem das hypothetische Urteil der abstrakte Ausdruck aller verschiedenen Notwendigkeiten auf der Basis des Satzes vom Grunde ist und damit auch der logischen Notwendigkeit, deren Ausdruck der Syllogismus ist,[79]) während beim disjunktiven Urteil ausgesagt wird, dass die verknüpften kategorischen Urteile in Hinsicht auf Wahrheit und Unwahrheit in Widerstreit stehen und einander ausschliessen. Schopenhauer gebraucht daher auf der verbesserten logischen Tafel der Urteile Kants die Bezeichnung: hypothetischer und disjunktiver »Satz«, ohne sonst den Ausdruck »Urteil« abzulehnen.[80])

Die Kantische Einteilung der Urteile in analytische und synthetische lässt Schopenhauer bestehen. Auch bei Schopenhauer ist das analytische Urteil bloss ein auseinandergezogener Begriff, wodurch die Erkenntnis nur formaliter vermehrt wird. Das Prädikat ist im Subjektsbegriff enthalten und die Zusammengehörigkeit beider Begriffe kann logisch erkannt werden;[81]) die analytischen Urteile enthalten eine Tautologie und bedürfen daher keiner Vermittlung. Auch Schopenhauer lehrt, dass durch die synthetischen Urteile die Erkenntnis materialiter erweitert werde und dass ein synthetisches Urteil hierzu, da es nie aus blossen Begriffen hervorgehen kann, einer Vermittlung bedarf.[82]) Aber jenes vermittelnde Unbekannte, auf welches sich die Erkenntniskraft bei den synthetischen Urteilen a priori stützen soll, um ein Prädikat, das im Begriffe des Subjekts nicht liegt, dennoch als dazu gehörig zu erkennen, wird bei Kant durch die reine Anschauung oder durch die Verstandesbegriffe oder durch die Vernunftideen bestimmt. Schopenhauer hat dagegen als jenes unbekannte Dritte, auf welches sich die Urteilsverbindung bei den synthetischen Urteilen a priori stützen muss, in seiner Erkenntnistheorie die reinen Anschauungsformen (Raum und Zeit) und die Kausalität bezeichnet.

c) Die Einteilung der Urteile nach dem Erkenntnisgrunde.

Erst dadurch, dass ein Urteil zum Stützpunkte etwas von ihm Verschiedenes, nämlich einen zureichenden Grund hat, kommt einem Urteil Anspruch auf Wahrheit zu.[83]) Nur dann drückt das Urteil eine Erkenntnis aus, wobei sich der Satz vom Grunde als

Satz vom Grunde des Erkennens geltend macht. In dieser Gestalt herrscht der Satz vom Grunde in der Klasse der abstrakten Vorstellungen, also der Begriffe. Die Gründe, worauf ein Urteil beruhen kann, lassen sich in vier Arten einteilen, nach jeder von welchen dann auch die Wahrheit, die es erhält, eine verschiedene ist. Je nachdem die apriorischen Formen von Raum, Zeit und Kausalität oder die in der Vernunft gelegenen formalen Bedingungen alles Denkens oder die anschaulichen Vorstellungen oder ein anderes Urteil (auch die vier Denkgesetze) der zureichende Grund eines Urteils sind, hat man zu unterscheiden Urteile von transzendentaler, metalogischer, empirischer und logischer (formaler) Wahrheit. Da der Wahrheitsgrund stets ausserhalb des Urteils liegt, so kann Schopenhauer die Unterscheidung in »innere« und »äussere« Wahrheit nicht billigen, eine Unterscheidung, welche Kant vorgenommen hatte.[84])

Alle Urteile der Mathematik und der reinen Naturwissenschaft — die synthetischen Urteile a priori — haben zum Wahrheitsgrund die formalen Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrung (Raum, Zeit und Kausalität) und daher transzendentale Wahrheit. Die Wahrheit des mathematischen Urteils beruht auf der reinen Anschauung, auf eigentümlichen, nach dem Seinsgrunde verknüpften Verhältnissen, welche in der Zeit durch die Folge ihrer Momente und im Raum durch die Lage seiner sich ins Unendliche wechselseitig bestimmenden Teile gebildet werden. Alle Urteile der reinen Naturwissenschaft gründen sich zuletzt auf das a priori uns bewusste Gesetz der Kausalität.

Den Wahrheitsgrund für die vier Denkgesetze bilden die durch »eine Selbstuntersuchung der Vernunft«[85])

erkennbaren formalen Bedingungen alles Denkens. Den Denkgesetzen kommt metalogische Wahrheit zu. Entgegen Kant, welcher den Satz des Widerspruchs und der Identität zu einem Grundsatze vereinigte und daneben die beiden anderen Denkgesetze bestehen lässt,[86]) will Schopenhauer eine Vereinfachung dadurch herbeiführen, dass er jene beiden Sätze auf den Satz vom ausgeschlossenen Dritten zurückführt. Bei diesem Denkgesetze, welches besagt: »Jedem Subjekt ist jegliches Prädikat entweder beizulegen oder abzusprechen«, liegt im Entweder Oder schon, dass nicht beides zugleich geschehen darf, folglich eben das, was die Gesetze der Identität und des Widerspruchs besagen. Der Satz vom ausgeschlossenen Dritten und der Satz vom zureichenden Grunde werden zu obersten Denkgesetzen erhoben. Sofern ein Urteil alsdann dem ersteren genügt, ist es denkbar, sofern es dem letzteren genügt, ist es wahr.[87])

Ist eine durch die Sinne vermittelte Anschauung der Grund eines Urteils, dann hat es materiale Wahrheit (also auch die transzendentale Wahrheit ist eine materiale Wahrheit), welche, sofern das Urteil sich unmittelbar auf die Erfahrung gründet, empirische Wahrheit ist. Es ist Sache der Urteilskraft, die materiale Wahrheit festzustellen, d. h. zu erkennen, ob die Begriffe eines Urteils so miteinander verbunden, getrennt, eingeschränkt sind, wie es die anschaulichen Vorstellungen, durch die es begründet wird, mit sich bringen und erfordern.[88])

Diese Uebereinstimmung der Begriffe, also der abstrakten Vorstellungen, mit dem in der anschaulichen Vorstellung Gegebenen sucht die Logik jedoch nicht zu ergründen. Die Logik beschäftigt sich allein mit dem Falle, wo ein Urteil ein anderes Urteil zum Grunde

hat.[89]) Die Wahrheit des Urteils ist alsdann eine logische oder formale.[90]) Der Satz vom Grunde des Erkennens bezieht sich hier nur auf mittelbare Vorstellungen, auf »Vorstellungen aus Vorstellungen«.[91]) Die Urteile von formaler Wahrheit sind Folgerungen aus bereits fertigen Urteilen, deren materiale Wahrheit[92]) festzustellen nicht Sache der Logik, sondern anderer Wissenschaften ist. Soweit diese Urteile jedoch die Denkgesetze selbst, d. h. Urteile von metalogischer Wahrheit sind, gehören sie dem Betrachtungskreis der wissenschaftlichen Logik an: Die Logik ist eine »Paraphrase« des Satzes vom Grunde des Erkennens »und zwar eigentlich nur für den Fall, wo der Grund, welcher den Urteilen Wahrheit gibt, nicht empirisch, sondern logisch oder metalogisch ist«.[93])

d) Logik und Grammatik.

Schopenhauer hat durch die Unterscheidung von vier Arten des Erkenntnisgrundes den Unterschied zwischen der Logik als lediglich formaler Disziplin und den materialen Wissenschaften erfolgreich dargelegt. Ueber den Zusammenhang dieser formalen Logik mit der Grammatik hat er ziemlich ausführliche Betrachtungen angestellt,[94]) welche wir in der vorliegenden Abhandlung nicht übergehen dürfen, namentlich im Hinblick darauf, dass Schopenhauer, nachdem er Kants Lehre von den Kategorien hat »verwerfen müssen, wie er selbst die des Aristoteles verwarf«, hier »auf einen dritten Weg zur Erreichung des Beabsichtigten vorschlagsweise« hinzeigt. Schopenhauer versucht im Gegensatz zu Kant nachzuweisen, dass die Kategorien die »allgemeinsten Begriffe« sind, welche »an ganzen

Klassen von Wörtern ihren Ausdruck haben, indem bei jedem Worte, welches es auch sei, einer von ihnen schon mitgedacht ist; demgemäss man ihre Bezeichnung nicht im Lexikon, sondern in der Grammatik zu suchen hätte.«

Auf der logischen Grundform des kategorischen Urteils beruht die grammatische Grundform des Urteils, indem die drei Bestandteile des logischen Urteils, Subjekt, Prädikat und Kopula, durch das Substantiv, Adjektiv und Verbum ausgedrückt werden. Denn »die Redeteile und grammatischen Formen sind Ausdrucksweisen der drei Bestandteile des Urteils, also des Subjekts, Prädikats und der Kopula. . . . . Substantiv, Adjektiv und Verbum sind daher wesentliche Grundbestandteile der Sprache überhaupt.« Während die logische Form ein und desselben Urteils aber unveränderlich ist, kann die grammatische Form an verschiedenen Wortgebilden ihren Ausdruck haben, aber stets so, dass die logische Denkform darin zu erkennen ist, d. h.: Zwar muss in jedem Urteil Subjekt, Prädikat und Kopula zu finden sein, aber nicht jedes von diesen ist immer durch ein eigenes Wort bezeichnet. »Oft bezeichnet ein Wort Prädikat und Kopula, wie: »Kajus altert«, bisweilen ein Wort alle drei, wie »concurritur«, d. h. »die Heere werden handgemein«. Die möglichen Verhältnisse der drei Bestandteile des logischen Urteils, die Denkformen, sowie die näheren Bestimmungen und Modifikationen derselben — die den Grundformen untergeordneten Gedankenformen — werden wieder durch die Flektion ausgedrückt, d. h. durch die Deklination, Komparation, Konjugation. Hierbei ist es in der Hauptsache unwesentlich, ob dabei andere Redeteile, wie Artikel und Pronomen, zu Hilfe genommen werden. Die

Verbindung zweier oder mehrerer Urteile miteinander, wie sie z. B. im hypothetischen und disjunktiven Satz ausgesprochen ist, wird durch Partikeln, »wenn — so, entweder — oder« u. s. w. hergestellt; sie sind logische Partikeln, deren »alleiniger Zweck ist, das Formelle der Denkprozesse auszudrücken«. Sie sind daher das »kostbare Eigentum einer Sprache und nicht allen in gleicher Anzahl eigen«.[95]) Wie das Wort das notwendige Mittel ist, den Begriff zu fixieren, so ist das Vorhandensein jener Formwörter und Flektionen wieder notwendig, damit die Begriffswörter untereinander in Beziehung gebracht werden können. In diesem Mechanismus der Grammatik offenbart sich das, was Aristoteles und Kant unter dem Namen der Kategorien suchten: »Die allgemeinsten Begriffe« als Grundbass der Vernunft, ohne deren Anwendung gar kein Denken vor sich gehen kann. Gleichwie die Sprache ein unentbehrliches Werkzeug der Vernunft ist, so ist die Grammatik ein dem Gliederbau der Logik genau angemessenes Kleid, welches nicht abgelegt werden kann.[96])

Kuno Fischer rügt mit Recht, dass hinsichtlich der Bedeutung der Kategorien bei Schopenhauer zwei ganz entgegengesetzte Auffassungen zu Tage treten.[97]) Die sonst von Schopenhauer als »blinde Fenster« und »leere Hülsen«[98]) hingestellten Verstandesbegriffe Kants werden jetzt zu unentbehrlichen Beziehungsformen, zum Grundbasse der Vernunft. Die Wahl dieses Ausdrucks ist für die grundlegende Bedeutung, welche Schopenhauer den Kategorien als allgemeinsten Begriffen zuschreibt, besonders charakteristisch. Hat er doch die Grundkräfte der Materie als die Grundbasstöne der Natur und die Säulenordnung als den Generalbass der Architektur bezeichnet.

Wichtig dünkt uns der Nachweis der Einflüsse, welche auf Schopenhauers Lehren über das Verhältnis von Logik und Grammatik eingewirkt haben könnten. Die Gedanken unseres Philosophen bewegen sich hier in jener Richtung der Sprachbetrachtung, welche unter dem Namen »Allgemeine oder philosophische Grammatik« im 18. Jahrhundert besonders in Frankreich blühte. Man glaubte, es lasse sich an der Hand der Philosophie, namentlich mittelst der Logik, eine Universalgrammatik konstruieren. Ohne die Sprachen selbst und ihre Geschichte studiert zu haben, setzte man »die unbedingte Form der Sprache überhaupt« oder ihre »idealische Form« fest und untersuchte die Einzelsprachen daraufhin, inwieweit sie jener Form entsprachen oder von ihr abwichen. Die Abweichungen betrachtete man als unwesentlich, zufällig und nur durch den verschiedenen Grad der logischen Befähigung der verschiedenen Völkerstämme verursacht. Die Hauptvertreter dieser Richtung in Deutschland waren A. F. Bernhardi, Schmitthenner und K. Frd. Becker.[99]) In der Frankfurter Periode Schopenhauers beherrschten vornehmlich die Arbeiten des letzten Sprachforschers das betreffende Gebiet der Literatur. Becker, seit 1815 in Offenbach tätig, liess seine beiden Hauptschriften: »Organismus der deutschen Sprache« und »Deutsche Grammatik« in den Jahren 1827 bezw. 1829 in Frankfurt erscheinen. Sein Standpunkt, dass die Sprache ein streng logischer Organismus sei, fand viele Anhänger. Die Grundgedanken Beckers, dass alle Sprache an Denken im Sinne von Urteilen gebunden sei, dass Grammatik und Logik wesensgleich seien, weil Gedanke und Sprache sich gleichen Schrittes entwickeln, finden wir bei unserem Philosophen wieder. Die Möglichkeit einer Beeinflussung

Schopenhauers durch Becker ist daher wohl vorhanden. Sie wird durch den Umstand vergrössert, dass Schopenhauers Lehren über Logik und Grammatik (Bd. I. S. 608—611) in der ersten Auflage (1819) seines Hauptwerkes nicht enthalten sind, sondern einen Teil »jener bedeutenden Berichtigungen und ausführlichen Zusätze«[100]) bilden, welche er zu der »Kritik der Kantischen Philosophie« in der zweiten Auflage (1844) hinzugefügt hat.

Sowohl die logische Grammatik Beckers als auch die gleichzeitig hervortretende Lehre der unter dem Einfluss Whatelys stehenden englischen Logiker, welche die Elemente der Logik aus grammatischen Beziehungen herausschälen wollten, hat sich als gründlicher Irrtum erwiesen. Durch die vergleichende Sprachwissenschaft, welche vorzugsweise Bopp[101]) ins Leben gerufen hatte, sowie durch die von W. v. Humboldt[102]) begründete neuere allgemeine Sprachwissenschaft, ferner durch die historische Sprachforschung J. Grimms[103]) und die einschneidende Kritik Steinthals[104]) wurde die neuere Entwickelung der Grammatik von beiden Auffassungen befreit. Die neuesten, besonders die an der Hand der Pischel'schen Sprachforschung vorgenommenen Untersuchungen Benno Erdmanns haben bestätigt, dass Logik und Grammatik trotz der engen Beziehungen zwischen Denken und Sprechen wesensverschieden sind.[105])

5. Die Lehre vom Schluss.

Wie schon oben Seite 14 gezeigt wurde, setzt nach Schopenhauer die Logik das Vorhandensein der Begriffe voraus. Ob die Begriffe, aus denen die Urteile bestehen, »sich auf wirkliche Dinge beziehen oder bloss willkürlich ersonnen sind«: das geht die Logik nichts

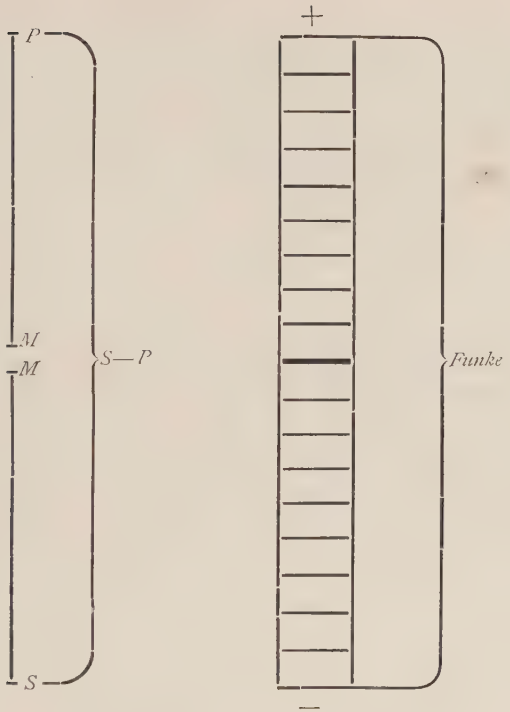
an.[106]) Die Logik gibt bloss Anweisung, wie man zu schliessen, d. h. wie man mit bereits fertigen Urteilen zu verfahren hat.[107]) Die Schlusslehre ist daher der eigentliche Kern der Logik bei Schopenhauer. Die Kantische Unterscheidung von Verstandesschlüssen, Vernunftschlüssen und Schlüssen der Urteilskraft[108]) hat unser Philosoph nicht gemacht, da ja nach ihm jede Operation mit Urteilen ausschliesslich durch die Vernunft vorgenommen wird. Bei den unmittelbaren Schlüssen wird das zu begründende Urteil mit einem andern Urteil unmittelbar verglichen, und zwar so, wie es in der Konversion oder Kontraposition geschieht;[109]) die mittelbaren Schlüsse entstehen durch Hinzufügung eines dritten Urteils, wo alsdann »aus dem Verhältnisse der beiden letzteren zu einander« die logische Wahrheit des zu begründenden Urteils erhellt. Diese Operation ist der vollständige Schluss: der Syllogismus. Die Syllogistik ist der Kanon der logischen Wahrheit;[110]) als Organon dient ihr der Satz vom Grunde des Erkennens,[111]) der Träger der logischen Notwendigkeit.[112])

Als durch ein anderes Urteil begründet sind auch diejenigen Urteile anzusehen, deren Wahrheit aus den vier Denkgesetzen erhellt. Aus dem durch den Satz der Identität ausgedrückten Gedanken folgt z. B. die Wahrheit des Urteils: »Ein Triangel ist ein von drei Linien eingeschlossener Raum«, aus dem Satz vom Widerspruch dieses: »Kein Körper ist ohne Ausdehnung«, aus dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten dieses: »Jedes Urteil ist entweder wahr oder nicht wahr«, aus dem Satz vom zureichenden Grunde des Erkennens endlich dieses: »Keiner kann etwas als wahr annehmen, ohne zu wissen warum«.[113])

Schopenhauers syllogistische Erörterungen sind im Gegensatz zu der dürftigen Behandlung der unmittelbaren Schlüsse ziemlich umfangreich: Er will dem Denker eine neue und richtige Grundansicht »über einen seit mehr als zwei Tausend Jahren von Unzähligen behandelten Gegenstand« zur Prüfung vorlegen.[114]) Besonders tritt er der in der Schrift von der falschen Spitzfindigkeit und in der »Logik« Kants ausgesprochenen Lehre entgegen, dass alle Figuren ausser der ersten nicht nur überflüssig, sondern geradezu falsch seien. Was den Syllogismus als Erkenntnisform betrifft, so teilt Schopenhauer die Ansicht Kants und anderer Logiker, dass das syllogistische Verfahren nur zur Verdeutlichung der Erkenntnis, die wir schon in den Prämissen implicite besitzen, dienen könne; ja er erklärt sogar den Logikern gegenüber, die dem Syllogismus die wertvollsten Erweiterungen unseres Wissens verdanken wollen, dass Schlüsse, bezw. Beweise immer wirklich nur ein Notbehelf sind;[115]) zwar der Form nach völlig gewiss, werden sie sehr unsicher durch ihre Materie, die Begriffe, und alle Ableitung aus Begriffen ist wegen des mannigfaltigen Ineinandergreifens der Sphären und der oft schwankenden Bestimmung ihres Inhalts vielen Täuschungen ausgesetzt.[116])

Schopenhauer wendet sich gegen das in Lehrbüchern beobachtete Verfahren, das Schliessen auf ein Vergleichen von Begriffen zurückzuführen. Beim Schluss handelt es sich um das Verhältnis von Urteilen, denen die Kopula als Bindemittel wesentlich ist, und nicht um Begriffsverhältnisse. An der letzteren Auffassung einiger Logiker ist hauptsächlich das Bestreben schuld, die anschauliche Darstellung der syllogistischen Verhältnisse mittelst gezeichneter Begriffssphären zu

geben. Zwar wird durch diesen Schematismus der Begriffe der Vortrag der Lehre vom Urteil und Schlusse sehr leicht und einfach; aber es geschieht auf Kosten der Gründlichkeit.[117]) Schopenhauer folgt einem ganz anderen Einteilungsgrunde als die früheren Logiker, bei denen die Stellung des Mittelbegriffs für die Unterscheidung der Figuren massgebend war. Die Urteile, die beim Schliessen mit einander verglichen werden, kann man sich unter dem Bilde von Stäben denken, die zum Behuf der Vergleichung bald mit dem einen, bald mit dem andern Ende aneinander gehalten werden; die verschiedenen Weisen aber, nach denen dies geschehen kann, geben die drei Figuren. Da nun jede Prämisse ihr Subjekt und Prädikat enthält, so sind diese zwei Begriffe als an den beiden Enden jedes Stabes befindlich vorzustellen. Verglichen werden jetzt die beiden Urteile hinsichtlich der in ihnen beiden verschiedenen Begriffe; denn der dritte, in beiden identische, ist keiner Vergleichung unterworfen, sondern ist das, woran die beiden anderen verglichen werden: der Medius. Ist nun dieser in beiden Sätzen identische Begriff, also der Medius, in einer Prämisse das Subjekt derselben, so muss der zu vergleichende Begriff ihr Prädikat sein und umgekehrt. Sogleich stellt sich hier a priori die Möglichkeit dreier Fälle heraus: entweder wird das Subjekt der einen Prämisse mit dem Prädikat der anderen verglichen oder das Subjekt der einen mit dem Subjekt der anderen oder endlich das Prädikat der einen mit dem Prädikat der anderen. Hieraus entstehen die drei syllogistischen Figuren des Aristoteles; die vierte ist unecht und eine Afterart.[118])



Die beistehende Zeichnung hat Schopenhauer selbst nicht gebracht. Sie soll an dieser Stelle aber zur Kennzeichnung der Gedankenassoziation dienen, welche sich bei Schopenhauer vollzog, als er die Voltasche Säule so glücklich mit dem Schlussverfahren verglich: Ihr Indifferenzpunkt in der Mitte stellt den Mittelbegriff, die beiden Pole die disparaten Begriffe dar; dort springt durch Verbindung der Drähte der Funke, hier durch Kopula der Urteile die conclusio heraus.[119])

Da Schopenhauer in seiner Syllogistik besonders den Ansichten Kants entgegentritt, so mögen zunächst die betreffenden Lehren dieses Philosophen kurz wieder-

gegeben werden. Wir finden eine Darstellung der Kantischen Lehre vom Schlusse in der von Jäsche 1800 herausgegebenen »Logik«, welche nach Vorlesungen Kants gearbeitet ist. Die dort niedergelegten Ansichten über die kategorischen Syllogismen[120]) hat der Philosoph selbst eingehend begründet in der 1762 erschienenen Abhandlung »Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren nachgewiesen«.

Kant hat die Vernunftschlüsse als Syllogismen im engeren Sinne eingeteilt in kategorische, hypothetische und disjunktive Vernunftschlüsse. Die kategorischen Vernunftschlüsse werden eingehend behandelt. Als Prinzip dieser Schlüsse stellt Kant die beiden überlieferten Grundsätze auf: »Was dem Merkmal einer Sache zukommt, das kommt auch der Sache selbst zu«, und: »Was dem Merkmal einer Sache widerspricht, das widerspricht auch der Sache selbst.« Aus dem Prinzipe der kategorischen Vernunftschlüsse »fliesst«[121]) unter anderem folgende allgemeine Regel: In allen kategorischen Vernunftschlüssen muss die Major ein allgemeiner, die Minor ein bejahender Satz sein. Diese Regel wird allein in der ersten Figur befolgt; folglich ist diese Figur die einzig gesetzmässige, die allen übrigen zu Grunde liegt und worauf alle übrigen, sofern sie Gültigkeit haben sollen, durch Umkehrung der Prämissen zurückgeführt werden müssen. In einer jeden der drei letzten Figuren ist ein unmittelbarer Schluss eingemischt, der zwar nicht ausdrücklich bezeichnet wird, aber doch stillschweigend mit einverstanden werden muss. Die Figuren müssen daher unreine Schlüsse genannt werden, da jeder reine Schluss nicht mehr als drei Hauptsätze haben kann. Um die zweite Figur auf die erste zurückzuführen, muss der Obersatz, wenn er all-

gemein verneinend ist, umgekehrt werden; ist er bejahend, so muss er kontraponiert werden. In der dritten Figur wird bei der Reduktion auf die erste Figur der Untersatz umgekehrt; da er bejahend werden soll, so kann er nur partikulär bejahend werden. In der vierten Figur findet eine Umkehrung bezw. Kontraposition der Major und der Minor statt.

Schopenhauer sucht dagegen nachzuweisen, dass jede Figur ausser der zu verwerfenden vierten einen ganz verschiedenen, richtigen und natürlichen Gedankengang der Vernunft beim Schliessen darstelle, d. h. eine durchaus in sich selbständige Schlussform bilde.[122])

In der ersten Figur wird das Subjekt der Minor verglichen mit dem Prädikat der Major. Hier wird den durch einen Begriff gedachten Dingen eine Eigenschaft beigelegt oder abgesprochen, weil sie einer anderen anhängt oder widerspricht, die wir schon an ihnen kennen. Daher ist hier das leitende Prinzip: »nota notae est nota rei ipsius, et repugnans notae repugnat rei ipsi.« Die erste Figur hat nicht etwa den Vorzug des reinen Schlusses vor der zweiten und dritten voraus, sondern es hat nur das Resultat in jener stets weniger Neuheit und Ueberraschendes als in den beiden anderen, weil die Begriffe, welche in der Konklusion Subjekt und Prädikat sind, beide auch schon in den Prämissen in derselben Eigenschaft auftreten. Indem Schopenhauer hier die Natürlichkeit des Gedankenganges durch die Stelle und durch den Wert begründet, welche die disparaten Begriffe bei der ganzen Schlussoperation beibehalten, darf er der vierten Figur, in welcher beide Begriffe ihre Rollen in der conclusio vertauschen müssen, so dass als Prädikat auftritt, was in der Major Subjekt war, und als Subjekt, was in der

Minor Prädikat war, die Berechtigung eines vernunftgemässen, reinen Schlusses kaum mehr zuerkennen: Sie ist, wie Schopenhauer kurz bemerkt, »etwas naseweis« hinzugefügt worden und kann bloss als »die mutwillig auf den Kopf gestellte erste« Figur angesehen werden.

In der zweiten Figur »wird das Verhältnis zweier Subjekte zu einander bestimmt durch dasjenige, welches sie zu einem und demselben Prädikat haben. Dies Verhältnis kann aber nur dadurch bedeutsam werden, dass dasselbe Prädikat dem einen Subjekt beigelegt, dem anderen abgesprochen wird, als wodurch es zu einem wesentlichen Unterscheidungsgrunde beider wird.« Es folgt hieraus, dass »die beiden Prämissen entgegengesetzte Qualität haben müssen«. In der zweiten Figur werden also zwei Arten von Dingen untersucht »in der Absicht, sie zu unterscheiden, also festzustellen, dass sie nicht gleicher Gattung sind; welches hier dadurch entschieden wird, dass der einen Art eine Eigenschaft wesentlich ist, welche der andern fehlt.« An einem Beispiel mit verneinender Minor sucht Schopenhauer zu zeigen, dass der »scharf ausgeprägte« Gedankengang dieser Figur sich in der ersten nicht natürlich und leicht, sondern infolge der einzumengenden Zwischenschlüsse »matt, gezwungen und zuletzt ausgeflickt« darstellen würde:

Alle Fische haben kaltes Blut
Kein Walfisch hat kaltes Blut
Also ist kein Walfisch ein Fisch.

Diesen Schluss führt er folgendermassen auf die erste Figur zurück:

Keines, was kaltes Blut hat, ist ein Walfisch
Alle Fische haben kaltes Blut

Also ist kein Fisch ein Walfisch
Und folglich kein Walfisch ein Fisch.

Auch ein Beispiel mit bejahender Minor führt Schopenhauer an:

Kein Mohammedaner ist ein Jude.
Einige Türken sind Juden.
Also sind einige Türken keine Mohammedaner.

Als das leitende Prinzip für diese Figur stellt er auf: »Für die Modi mit verneinender Minor: cui repugnat nota, etiam repugnat notatum; und für die mit bejahender Minor: notato repugnat id cui nota repugnat.« Deutsch lässt es sich nach Schopenhauer so zusammenfassen: »Zwei Subjekte, die zu einem Prädikat in entgegengesetztem Verhältnisse stehen, haben zu einander ein negatives.«

Die dritte Figur stellt das Nachdenken über die Vereinbarkeit oder Trennbarkeit zweier Eigenschaften dar. »Um dies zu entscheiden, versucht man, sie in zwei Urteilen zu Prädikaten eines und desselben Subjekts zu machen. Hierdurch ergibt sich nun, entweder, dass beide Eigenschaften einem und demselben Dinge zukommen, folglich ihre Vereinbarkeit, oder aber, dass ein Ding zwar die eine, jedoch nicht die andere hat, folglich ihre Trennbarkeit: Ersteres in allen Modis mit zwei affirmierenden, letzteres in allen mit einer negierenden Prämisse.«

Zum ersten Fall führt Schopenhauer zwei Beispiele an. Das eine ist nach Disamis gebildet und lautet:

Einige Tiere können sprechen
Alle Tiere sind unvernünftig
Also können einige Unvernünftige sprechen.

Hierzu bemerkt Schopenhauer: »Nach Kant (die falsche Spitzfindigkeit, § 4) würde nun dieser Schluss

nur dadurch konklusiv sein, dass wir in Gedanken hinzufügten: »Also einige Unvernünftige sind Tiere.« Dies scheint hier aber durchaus überflüssig und keineswegs der natürliche Gedankengang zu sein. Um aber denselben Gedankenprozess direkt mittelst der ersten Figur zu vollziehen, müsste ich sagen:

»Alle Tiere sind unvernünftig
Einige Sprechenkönnende sind Tiere«,

welches offenbar nicht der natürliche Gedankengang ist: ja, die alsdann sich ergebende Konklusion »einige Sprechenkönnende sind unvernünftig« müsste umgekehrt werden, um den Schlußsatz zu erhalten, den die dritte Figur von selbst ergibt, und auf welchen der ganze Gedankengang es abgesehen hat.«

Besonders glaubt Schopenhauer an dem zweiten Beispiel, welches er durch Zeichnung der Sphären veranschaulicht, die Berechtigung der Figur als natürlicher Schlussform nachzuweisen:

»Alle Alkalimetalle schwimmen auf dem Wasser;
Alle Alkalimetalle sind Metalle:
Also einige Metalle schwimmen auf dem Wasser.«

Er kehrt die Minor um, vergleicht alsdann die ursprüngliche Minor mit der umgekehrten dem Inhalt nach und stellt eine Verschiedenartigkeit der Erkenntnisse in beiden Minor fest. Der Inhalt der umgekehrten Minor: »Einige Metalle sind Alkalimetalle« könne sich unmöglich mit der in der ursprünglichen Minor: »Alle Alkalimetalle sind Metalle« ausgedrückten Erkenntnis decken, da hier die Begriffe »Alkalimetalle« und »Metalle« bestimmt im Subordinationsverhältnis gedacht würden, während dort unbestimmt bleibe, ob die beiden Begriffe in jenem Verhältnis stünden oder sich kreuzten. Der stillschweigend nach Kant einzufügende unmittelbare

Schluss werde daher beim Gedankenprozess gar nicht als Minor auftreten können, weil dabei weniger gedacht werden müsse als man gleichzeitig wisse.

Als »Beispiel der anderen Art der dritten Figur, wo die Trennbarkeit der beiden Prädikate das Ergebnis ist«, führt Schopenhauer das folgende an:

Kein Buddhaist glaubt einen Gott
Einige Buddhaisten sind vernünftig
Also glauben einige Vernünftige keinen Gott.

Dadurch, dass man hier zwei Eigenschaften an einem Subjekt vergleicht und an diesem die eine ohne die andere nachweist, kann nach Schopenhauer ihre Trennbarkeit unmittelbarer entschieden werden als durch Umkehrung der Minor. »Einige Vernünftige sind Buddhaisten« würde nur ein verfehlter Ausdruck des Sinnes der ursprünglichen Minor sein: »Einige Buddhaisten sind denn doch wohl vernünftig.«

Als das leitende Prinzip dieser Figur stellt Schopenhauer auf: »Für die bejahenden Modi: ejusdem rei notae, modo sit altera universalis, sibi invicem sunt notae particulares; und für die verneinenden Modi: nota rei competens, notae eidem repugnanti, particulariter repugnat, modo sit altera universalis. Zu deutsch: Werden von einem Subjekte zwei Prädikate bejaht, und zwar wenigstens eines allgemein, so werden sie auch von einander partikulär bejaht; hingegen partikulär verneint, sobald eines derselben dem Subjekt widerspricht, von dem das andere bejaht wird: nur muss Jenes oder Dieses allgemein geschehen.«

Für die Untersuchung, ob die Ansichten Schopenhauers über die syllogistischen Figuren zutreffend sind, möge die schon eingangs erwähnte Abhandlung Hofmanns, »Kants Lehre vom Schlusse und ihre Be-

deutung« als Leitfaden dienen. Ein grosser Teil dieser Schrift wird ausgefüllt mit einer genauen Prüfung der Schopenhauerschen Polemik gegen Kant in der Schlusslehre.

In Bezug auf Schopenhauers Ansicht über die erste Figur hebt Hofmann mit Recht die Uebereinstimmung der leitenden Grundsätze bei beiden Philosophen hervor.[123])

Soweit sich die kritischen Ausführungen Hofmanns auf die zweite Figur erstrecken,[124]) scheint uns vollkommen der Nachweis gelungen, dass beim Schliessen der Obersatz stillschweigend kontraponiert bezw. umgekehrt wird.

Hofmann führt etwa folgendes aus: Schopenhauers Zurückführung des Schlusses mit verneinender Minor auf die erste Figur stimmt mit der überein, durch welche die älteren Logiker die Figur Camestres zu beweisen pflegten. Aus der Gezwungenheit, mit welcher diese Umformung vor sich geht, zieht Schopenhauer die Folgerung, dass dem Gedankengange beim Schliessen eine so umständliche Umformung nicht entsprechen könne, und mithin überhaupt keine Umformungen zum Schliessen notwendig seien. Die von Schopenhauer vorgenommene Umformung ist jedoch keineswegs die einzig mögliche. Der Schluss lässt sich mindestens ebenso mühelos und sicher ziehen, sobald man ihn durch Kontraposition des Obersatzes und durch Umwandlung der verneinenden Minor in eine bejahende in einen solchen nach Celarent der ersten Figur übergehen lässt.

Wer »nicht kaltes« Blut hat, ist kein Fisch
Der Walfisch hat »nicht kaltes« Blut
Kein Walfisch ist ein Fisch.

Diese Umformungen entsprechen dem natürlichen Denkvorgange. Werden nämlich, wie Schopenhauer sagt, in der zweiten Figur zwei Gegenstände verglichen in der Absicht, sie zu unterscheiden, so geschieht dies nach dem von Kant und Schopenhauer übereinstimmend für die erste Figur aufgestellten Grundsatze: »Was dem Merkmal eines Dinges widerspricht, das widerspricht auch dem Dinge selbst.«

Wenn wir z. B. bei der Vergleichung zweier Bäume, von denen der eine beblättert, der andere unbeblättert ist, von der Betrachtung des einen zu der des anderen übergehen, so fassen wir beim zweiten Baume zunächst nur die Summe seiner Merkmale ins Auge. Wir sehen beim zweiten zunächst nur, dass er »kahl« ist; wir bemerken also noch nicht das Fehlen einer Eigenschaft. Der reflektierende Verstand, welcher sogleich zu arbeiten beginnt, lehrt uns alsdann, dass wir jene zunächst beobachtete Eigenschaft auch als das Fehlen ihres Gegenteils, als »Blattlosigkeit« erklären können. Erst nach Einschiebung dieses Zwischengedankens fällt uns die Verschiedenheit der beiden Bäume auf. Wir können also zwei Gegenstände erst unterscheiden, nachdem wir wahrgenommen haben, dass der zweite Merkmale hat, die den Merkmalen des ersten widersprechen, ein Verfahren, welches durch den erwähnten Grundsatz der ersten Figur ganz klar ausgedrückt wird. Hofmann erläutert dies an dem Beispiele Schopenhauers mit folgenden Worten:

»In dem Satze: kein Walfisch hat kaltes Blut ist ausgedrückt: Der Walfisch hat Eigenschaften, die der Kaltblütigkeit widersprechen. Die Fische dagegen, welche kaltblütig sind, widersprechen vermöge dieser Eigentümlichkeit diesen Eigenschaften des Walfisches,

folglich widersprechen die Fische auch dem Walfisch selbst, denn, was dem Merkmal widerspricht, widerspricht auch dem Dinge selbst. Wir fassen also die gegebenen Prämissen so auf, als lauteten sie folgendermassen:

Alle Fische haben kaltes Blut.
Der Walfisch hat »nicht kaltes« Blut

und leiten mit Hülfe des oben geschilderten Gedankenganges die Folgerung ab:

Kein Walfisch ist ein Fisch.

Dies ist kein streng schulmässiger Schluss, da der terminus medius in den beiden Prämissen nicht gleich ist. Trotzdem ist er bindend, weil ein vermittelnder Gedanke hinzutritt. Wir wissen nämlich, dass die Kaltblütigkeit (der Fische) eine Eigenschaft ist, die sich mit der »Nicht-Kaltblütigkeit« (des Walfisches) nicht verträgt, dass somit auch das »ein Fisch sein« eine Eigenschaft ist, die der Nichtkaltblütigkeit zuwiderläuft; und was dieser widerspricht, kommt auch dem Träger derselben nicht zu. Wollen wir die Umformung vornehmen, welche diesem Gedankengange entspricht, so müssen wir den Obersatz kontraponieren. Aus: »Alle Fische haben kaltes Blut« wird: »Wer »nicht kaltes« Blut hat, ist kein Fisch.«

Wie Hofmann weiter richtig nachweist, wird auch der Schluss mit bejahender Minor, welchen Schopenhauer als Beispiel anführt, im Denkprozesse einer Umformung unterworfen; er geht in einen solchen nach Ferio der ersten Figur über:

Kein Jude ist ein Mohammedaner
Einige Türken sind Juden
Also sind einige Türken nicht Mohammedaner.

Hofmann führt aus: »Der Schlußsatz sagt hier aus: Einigen Türken widerspricht die Eigenschaft Mohammedaner zu sein, und zwar, wie wir aus dem Untersatz ersehen, deshalb, weil sie die Eigenschaft haben Juden zu sein. Soll diese Folgerung richtig sein, so verlangt sie zur Begründung die Erkenntnis, dass dem Juden die Eigenschaft, ein Mohammedaner zu sein, zuwiderlaufe, diese ist aber in dem Obersatze: »Kein Mohammedaner ist ein Jude« nur indirekt gegeben, und zwar dadurch, dass man sie durch Umkehrung desselben erhalten kann. Wir können also den Schluss nicht ziehen, ohne uns die Wahrheit klar zu machen, dass kein Jude ein Mohammedaner ist, d. h. wir kehren den Obersatz um.«

Die wichtigsten Ausführungen Hofmanns über die dritte Figur[125]) wollen wir im folgenden zum Teil wörtlich, zum Teil dem Sinne nach wiedergeben. Die Kritik der Ansichten Schopenhauers ist hier nicht minder scharfsinnig durchgeführt[126]) wie vorher, wenn wir dieselbe auch noch durch einige Beiträge vervollständigen müssen.

Hofmann sagt in dieser Kritik[127]): »Wir haben zwei Merkmale (Eigenschaften), von denen wir nicht wissen, ob das eine jemals an Gegenständen vorkommen kann, die durch das andere charakterisiert sind, an einem Dinge zusammen bemerkt und folgern nun, dass das eine zuweilen ein Merkmal des andern sei. Der allgemeine Satz, der diesem Vorgang entspricht, müsste lauten: Was einer Sache zukommt, das kommt wenigstens zuweilen ihrem Merkmal zu. . . . . Wie kommen wir dazu, die Einschränkung »zuweilen« zu unserem Schlusse hinzuzufügen? Dieser Zusatz erklärt sich aus der den Denkvorgang begleitenden Erwägung, dass wir

von einem Merkmale A, welches einer Sache B zukommt, nicht ohne weiteres die Sache B selbst wieder als Merkmal aussagen können, da ja A ausser B auch noch anderen Dingen als Merkmal angehören kann, welche ihrerseits vielleicht nicht die Sache B zu ihrem Merkmale zählen. Haben wir z. B. den Satz: Alle Affen sind Säugetiere, so wissen wir, dass es ausser den Affen noch andere Säugetiere gibt (oder geben kann) und dürfen nicht folgern: folglich sind alle Säugetiere Affen, sondern nur: folglich sind einige Säugetiere Affen. Diese Ueberlegung ist, wie wir sehen, gerade die, welche für die Umkehrung eines allgemein bejahenden Urteils charakteristisch ist, und besagt, dass der Prädikatsbegriff unter Umständen weiter ist als der Subjektsbegriff, dass wir demnach dieses Verhältnis berücksichtigen müssen, wenn wir beide ihre Stellen wechseln lassen wollen. Und nicht nur diesen für die Umkehrung eines Urteils charakteristischen Gedanken finden wir in den Schlüssen der dritten Figur vor, wir sehen auch, dass wir hier tatsächlich einen Begriff, den wir als das Prädikat eines Satzes haben kennen lernen, zum Subjekt eines anderen Urteils machen. Es erscheint demnach sehr wahrscheinlich, dass in diesen Schlüssen, wenn auch nicht eine förmliche Umkehrung, so doch ein Gedanke im Spiele ist, der durch eine solche Umkehrung am einfachsten dargestellt werden kann.«

»Betrachten wir den Gedankengang, den die dritte Figur darstellt, an dem ersten von Schopenhauer angeführten Beispiel. . . Wenn man sich unklar darüber ist, ob Unvernunft und Sprache sich ausschliessen oder nicht, so stellt man an dem Beispiel der Tiere fest, dass sie zuweilen zusammen vorkommen. . . . . Wir stellen die Frage: Können Unvernünftige sprechen? und

suchen im Schatz unseres Wissens die Sätze, durch welche sich die Antwort: Einige Unvernünftige können sprechen, beweisen lässt. Wir finden in unserem Bewusstsein die Erkenntnis: Einige Tiere können sprechen und zugleich wird uns klar, dass uns als ein Merkmal aller Tiere, mithin auch derjenigen, von welchen dieser Satz gilt, die Unvernunft bekannt ist. Wir wissen also, dass wir alles, was wir von den Tieren aussagen, auch von einigen unvernünftigen Wesen aussagen können; nur von einigen, denn wir müssen uns der Tatsache bewusst bleiben, dass in dem Satz: Alle Tiere sind unvernünftig, noch nicht gesagt ist, dass nur die Tiere unvernünftig sind. Auf diesem Gedankengange beruht dann die Gewissheit, zu der wir schliesslich gelangen, dass dasjenige, was von den Tieren galt, von denen hier die Rede war (dass sie nämlich sprechen können), auch von einigen unvernünftigen Wesen gilt. Die in diesem Gedankengange dargestellte Ueberlegung ist aber genau der entsprechend, welche wir bei der Umkehrung eines Urteils anstellen. Man kann also auch sagen, dass wir beim Ableiten dieses Schlusses eine Umkehrung der Minor: ‚Alle Tiere sind unvernünftig' einmischen.«

Indem wir uns weiter an die von Hofmann im Laufe seiner Abhandlung[128]) vorgenommene Zurückführung der Schlüsse nach Bocardo auf eine Ferio entsprechende Form anlehnen, bemerken wir folgendes: Wir können die Minor umkehren, auch ohne sie, wie bei strenger Befolgung der logischen Regeln folgen würde, in den Satz zu verwandeln: »Einige Unvernünftige sind Tiere«, welcher mit der gegebenen Major zusammen keinen Schluss geben würde, indem wir die Folgerung ableiten: »Einige Unvernünftige sind die

Tiere.«[129]) Dazu sind wir ohne Frage berechtigt, da wir ja aus dem gegebenen Satze wissen, dass es keine Tiere gibt, die nicht unvernünftig sind; wenn wir nun diesen Satz mit der gegebenen Major: »Einige Tiere können sprechen« kombinieren, so folgt ohne weiteres: »Einige Unvernünftige können sprechen«, der logischen Regel: »ex mere particularibus nihil sequitur« zum Trotz. Obwohl aber dieser Schluss seiner Form nach den gewöhnlichen logischen Gesetzen widerspricht, so stellt er doch seinem Wesen nach einen Denkvorgang dar, den die formale Logik berücksichtigt hat. Er zeigt nämlich die engste Verwandtschaft mit den Schlüssen nach Darii. Wenn wir nämlich in dem Satze: »Einige Tiere können sprechen« das Subjekt »Einige Tiere« unter einem eigenen Begriff zusammenfassen, dessen Fixierung durch ein bestimmtes Wort nur zufällig in unserer Sprache nicht möglich ist, so gewinnt der Satz allgemeinen Charakter. Indem wir den Satz als allgemeines Urteil mit dem umgeformten Untersatz: »Einige Unvernünftige sind die Tiere« (nämlich alle Tiere und mithin auch die, von denen der Obersatz ausgesagt wird) kombinieren, vollzieht sich der Gedankenprozess ähnlich einem Schlusse nach der ersten Figur, sodass sich die gesuchte Folgerung ohne Schwierigkeiten ergibt. Eine derartige Verwandlung eines partikulären Urteils in ein allgemeines, wie wir hier vorgenommen haben, ist aber durchaus statthaft, da sie den Sinn des Satzes nicht im mindesten berührt, sondern nur eine Aenderung der Ausdrucksform ist. Dementsprechend sagt auch Schopenhauer: »Der Unterschied der besonderen Urteile von den allgemeinen beruht oft nur auf dem äusseren und zufälligen Umstande, dass die Sprache kein Wort hat, um den hier abzuzweigen-

den Teil des allgemeinen Begriffs, der das Subjekt eines solchen Urteils ist, für sich auszudrücken, in welchem Fall manches besondere Urteil ein allgemeines sein würde.«[130]) (Vergl. Kap. 4 b. Die logische Tafel der Urteile Kants.)

An dem zweiten von Schopenhauer angeführten Beispiel, dem Schlusse aus zwei allgemeinen Prämissen, zeigt sich, wie Hofmann nachweist, noch deutlicher, dass wir eine Umkehrung der Minor nicht vermeiden können. »Wie sollten wir dazu kommen, in den Schlusssatz den Begriff einige Metalle einzuführen, welcher in den Prämissen gar nicht vorkommt, wenn wir uns nicht klar gemacht haben, dass wohl alle Alkalimetalle Metalle sind, aber darum noch nicht alle Metalle Alkalimetalle zu sein brauchen, d. h. ohne die Minor umzukehren.« Die Frage, ob wir beim Umkehren der Minor »unbestimmter denken« als im entgegengesetzten Falle, darf bei der Beurteilung des vorliegenden Gedankenprozesses überhaupt ausscheiden. Durch ein unbestimmteres Denken ginge »uns für den Schluss selbst nichts verloren«. »Der Mittelbegriff Alkalimetalle interessiert uns nur, insofern wir an ihm die beiden anderen Termini vergleichen können;« es ist für uns beim Schliessen gleichgültig, »ob der Mittelbegriff zu den anderen Terminis noch in Beziehungen steht, die wir für den Schluss selbst nicht gebrauchen.«

Dennoch scheint es uns der Vollständigkeit der Kritik wegen angebracht, jene Behauptung Schopenhauers über das »unbestimmt denken« einer genaueren Prüfung zu unterwerfen.

Die Logik unterscheidet bei der Konversion drei Fälle:

1. Alle S sind P gibt: Einige P sind S
2. Einige S sind P gibt: Einige P sind S

3. Kein S ist P gibt: Kein P ist S.

Mit Recht bemerkt Erhardt in der Abhandlung »der Satz vom Grunde als Prinzip des Schliessens«, dass die Umkehrung 1. wenn wir den gesamten logischen Gehalt zum Ausdruck bringen wollen, so viel besagt, wie »einige P sind (alle) S«. Darin liege der Unterschied von 1. und 2. In 2. liege das Subjekt »einige S« vor; in allen Fällen, wo dies Subjekt gelte, gelte auch das Prädikat, also gelte auch umgekehrt in einigen Fällen von P das Subjekt S, »einige P sind (einige) S.«[131])

In Fall 1. denken wir also gerade so bestimmt bei der Folgerung wie bei dem ursprünglichen Urteil. Die umgekehrte Minor: »Einige Metalle sind Alkalimetalle« besagt mithin nicht nur, dass einige Metalle in der Sphäre »Alkalimetalle« liegen, sondern unsere wirkliche Erkenntnis ist, dass alle Alkalimetalle in der Sphäre Metalle liegen.[132])

Bei dem von Schopenhauer herangezogenen Beispiele müssen wir aber noch einen Umstand hervorheben, um seine Behauptung über das »unbestimmt denken« zu widerlegen. Es tritt nämlich gleichzeitig im Subjekt und Prädikat derselbe Gattungsbegriff »Metalle« auf, so dass diese beiden Teile des Urteils sich um die spezifische Differenz unterscheiden. Zwar wird nicht immer in der Sprache durch das zum Grundwort tretende Bestimmungswort die spezifische Differenz angegeben, wie z. B. die in keiner derartigen Beziehung stehenden Worte »Mäuse« und »Fledermäuse« beweisen; doch können diese Fälle als seltene Ausnahmen von der Regel gelten. Unseres Erachtens lässt es schon dieser mit Hülfe des Wortes gedachte und in beiden Begriffen des Urteils zugleich auftretende Gattungs-

begriff gar nicht zu, dass unsere Gedanken bei der Umkehrung die Grenzen seiner Sphäre überschreiten. Sowohl in der ursprünglichen als auch in der umgekehrten Minor können sich daher die Sphären der beiden Begriffe des Urteils nicht kreuzen; sie werden vielmehr im Subordinationsverhältnis gedacht.

In Bezug auf das dritte, nach Ferison gebildete Beispiel Schopenhauers bemerkt Hofmann zutreffend folgendes: »Allerdings ist die Erwägung, dass einige Buddhaisten doch wohl vernünftig seien, der Weg, auf dem man dazu gelangt, die beiden Sätze überhaupt zusammenzustellen; damit ist aber noch nicht gesagt, dass man nicht, um den Schluss selbst zu ziehen, eine Umkehrung dieses Urteils einmischen müsse. Und es ist gar nicht einzusehen, wie man dazu kommen sollte, den Prädikatsbegriff der Minor in dem Schlußsatz zum Subjekt zu machen, wenn man sie nicht vorher umkehrt.«[133])

Der vierten Figur lässt Schopenhauer nur eine kurze Abfertigung zuteil werden. Es ist erfreulich, dass ein derartiges Verfahren unseres Philosophen sich nicht bei allen späteren Logikern findet. Mag immerhin die vierte Figur als unfruchtbares Gegenstück zur ersten gelten, so sollte der Grad des Gedankengewinnes aus jener Figur, deren formale Möglichkeit mindestens offenbar ist, nicht auf die Vollständigkeit einer allgemeinen Theorie des Schliessens Einfluss haben. In diesem Sinne urteilt auch Hofmann, welcher ausserdem noch die Ansichten Ueberwegs zur Verteidigung der vierten Figur heranzieht.[134]) Ueberweg weist darauf hin, dass die Schlüsse der vierten Figur, die zu einem partikulär verneinenden Schlußsatze führen, nämlich Fesapo und Fresison, in der ersten Figur keine

Korrelate finden, und dass dieselben nicht unter die Aristotelische Definition der Schlüsse der ersten Figur fallen, da sie in der verneinenden Prämisse den Mittelbegriff als Prädikat haben, während für die erste Figur die allgemeine Regel gilt, dass diejenige Prämisse, welche den Mittelbegriff als Prädikat enthält (der Untersatz) positiv sein soll. Auch wir können uns diesen Ausführungen Ueberwegs nur anschliessen.

Noch zwei gewichtige Gründe, die sich auf die Beobachtung der Denkoperationen stützen, welche beim Schliessen stattfinden, führt Hofmann gegen die Ansichten Schopenhauers über die Schlussfiguren ins Feld. Die Tatsache, dass die Schwierigkeit der einzelnen Modi genau proportional der Umständlichkeit ihrer Zurückführung auf die erste Figur ist, macht es sehr wahrscheinlich, dass der Denkvorgang, den sie darstellen, dem in der ersten Figur ebenfalls analog ist.[135]) Alsdann enthält die Beschaffenheit der Schlussfiguren selbst noch einen Umstand, der es wahrscheinlich macht, dass wir in der ersten Figur den Urtypus aller Schlüsse zu suchen haben. In den drei letzten Figuren hat der Schlußsatz entweder ein Subjekt, das in den Vordersätzen nur als Prädikat enthalten war oder ein Prädikat, das wir nur als Subjekt eines anderen Prädikates haben kennen lernen oder es treffen diese beiden Umstände, wie in der vierten Figur, sogar zusammen. Es ist aber gar nicht einzusehen, wie mit den Eigenschaften der Termini eine derartige Veränderung vorgenommen werden soll, ohne dass nebenher noch andere Erwägungen angestellt werden als in den Prämissen enthalten sind, seien dieselben auch noch so einfach und alltäglich.[136])

Wir fügen hinzu, dass Schopenhauer selbst gerade im Hinblick auf diese Beschaffenheit der drei letzten

Figuren die Natürlichkeit als den Grundcharakter der ersten Figur hervorhebt, wenn er lehrt: »Diese allein hat den Vorzug, dass die Begriffe, welche in der Konklusion Subjekt und Prädikat sind, beide auch schon in den Prämissen in derselben Eigenschaft auftreten; während in den zwei anderen Figuren stets einer von ihnen in der Konklusion seine Rolle wechseln muss. Dadurch aber hat in der ersten Figur das Resultat stets weniger Neuheit und Ueberraschendes, als in den beiden anderen.«[137])

Ja, die vierte Figur wird von Schopenhauer sogar verworfen, weil sie wegen jenes zweifachen Rollentausches in der Konklusion keineswegs »der Ausdruck eines wirklichen und der Vernunft natürlichen Gedankenganges« sei.[138])

Dass der »Bevorzugung der ersten Figur und der Zurückführung der übrigen Schlussmodi auf dieselbe eine gewisse Berechtigung« zusteht, hat auch Erhardt in seiner schon oben erwähnten Schrift[139]) mit Erfolg nachgewiesen. Nach dem allgemeinen logischen Schlussprinzip, welches der Satz vom Grunde ausdrückt, geht »jeder Schluss von dem logischen Grunde auf die logische Folge«. Das Schlussprinzip der ersten Figur »nota notae est etiam nota rei« ist identisch »mit dem Satze, dass die Folge der Folge Folge des Grundes ist«.[140]) »Dies logische Verhältnis von Grund, Folge und zweiter Folge, welches in jedem Syllogismus vorhanden ist, tritt nun am anschaulichsten und klarsten in der ersten Figur hervor, weil hier das logische mit dem materialen Verhältnis zusammenfällt«: Hier deckt sich, da der Zusammenhang zwischen den in den Prämissen enthaltenen Begriffen, zwischen Subjekt und Prädikat, stets als ein Verhältnis von Grund und Folge

gedacht werden kann, indem »S den Grund für die Prädizierung von P bildet«,[141]) die logische Aneinanderreihung der Glieder mit den objektiven Abhängigkeitsverhältnissen derselben: »Das Subjekt des Schlußsatzes ist der direkte Grund des Mittelbegriffs laut dem Untersatze und der Mittelbegriff wieder der direkte Grund des Prädikats des Schlußsatzes laut der oberen Prämisse. In den übrigen Figuren dagegen müssen wir das Verhältnis von Grund, Folge und Folge der Folge, in welchem S, M und P für den Schluss zu einander stehen müssen, erst aus dem materialen Verhältnis herausschälen, in das sie durch die Prämissen zu einander gesetzt sind.« Diese Zwischenoperation verleiht jeder dieser Figuren »ihren spezifischen Charakter«; »danach aber verläuft der Schluss nach dem allgemeinen logischen Schlußschema, das sich in der ersten Figur direkt darstellt.«[142])

Nach allem glauben wir als sehr wahrscheinlich annehmen zu dürfen, dass in den syllogistischen Lehren Kants ein wahrer Kern steckt. Der Versuch Schopenhauers, die drei ersten Figuren als den »Ektypos dreier wirklicher und wesentlich verschiedener Denkoperationen« nachzuweisen,[143]) muss daher als zu weitgehend bezeichnet werden.

Es erübrigt noch, die Ansichten unseres Philosophen über die Bedeutung des Mittelbegriffs[144]) zu erörtern. Es ist nach Schopenhauer nicht der rechte Gesichtspunkt, den Aristoteles und fast alle Neueren genommen haben, bei der Analyse der Schlüsse vom Medius auszugehen, ihn zur Hauptsache und seine Stellung zum wesentlichen Charakter der Schlüsse zu machen. Seine Rolle ist vielmehr eine sekundäre und seine Stellung eine Folge des logischen Wertes der im

Syllogismus eigentlich zu vergleichenden Begriffe. Jeder Begriff hat bloss, sofern er bereits Teil eines Urteils ist, die Eigenschaft, Subjekt oder Prädikat zu sein, so dass im Syllogismus zunächst nur Urteile verglichen werden, Begriffe aber bloss, sofern sie Teile von Urteilen sind. Beim Vergleich zweier Urteile kommt es aber wesentlich darauf an, in Hinsicht auf was man sie vergleicht, nicht aber darauf, wodurch man sie vergleicht: jenes sind die disparaten Begriffe derselben, letzteres der Medius, d. h. der in beiden identische Begriff. Die disparaten Begriffe sind daher zweien Substanzen, die chemisch zu prüfen wären, zu vergleichen, der Medius aber dem Reagens, an welchem sie geprüft werden. Er nimmt allemal die Stelle ein, welche die zu vergleichenden Begriffe leer lassen und kommt in der Konklusion nicht mehr vor. Er wird gewählt, je nachdem sein Verhältnis zu beiden Begriffen bekannt ist und er sich zu der einzunehmenden Stelle eignet. Daher kann man ihn in vielen Fällen auch beliebig gegen einen anderen vertauschen, ohne dass es den Syllogismus affiziert. Sehr brauchbar ist der Medius als äusseres Merkmal, an dem man sogleich die Figur eines Schlusses erkennen kann.

Die Ansichten Schopenhauers über die Bedeutung des Mittelbegriffs berechtigen uns zu der Behauptung, dass Schopenhauer die Lehre von der angeblichen Vollkommenheit derjenigen Schlüsse, bei denen der Mittelbegriff den Realgrund bildet, verwirft. Die logische Vollkommenheit liegt nach Schopenhauer allein im richtigen Ziehen der Konklusion, was die Vernunft nach ihren eigenen Gesetzen vollbringt.

Die gleiche Auffassung von der Funktion und der Bedeutung des Mittelbegriffes finden wir unter den

neuesten Logikern bei Erhardt, und zwar in der erwähnten Schrift, wieder: Da jeder Schluss zuletzt nach dem allgemeinen logischen Schlußschema, das sich in der ersten Figur direkt darstellt, verlaufen muss, so ist der Mittelbegriff, »logisch genommen, stets Folge des Subjekts und Grund des Prädikats des Schlusssatzes; und um deswillen ist das Prädikat Folge der Folge des Subjekts, also von diesem abhängig. Daraus ergibt sich die Möglichkeit der Elimination des Mittelbegriffs im Schlußsatze. Denn es ist unmittelbar klar, dass, wenn in einer Mehrheit untereinander verbundener Glieder das erste mit dem zweiten und dieses mit dem dritten verbunden ist, dann stets auch eine Verbindung zwischen dem ersten und dem dritten besteht. Die Behauptung dieser letzteren Verbindung aber ist im Syllogismus der Schlußsatz.«[145])

Es kann nach Erhardt für die Verbindung des ersten und dritten Gliedes in der logischen Reihe gleichgültig sein, ob das diese Verbindung herstellende und später ausscheidende Zwischenglied, d. h. der gemeinschaftliche Begriff, das erste Glied zum direkten Realgrunde hat oder selbst der direkte Realgrund des dritten Gliedes ist. Es genügt schon, dass der bereits oben (S. 61) erörterte logische Zusammenhang zwischen Subjekt und Prädikat in jeder Prämisse vorhanden ist und dass der Mittelbegriff in beiden Prämissen identisch ist. Erhardt bezeichnet daher als logisch vollkommen alle diejenigen Schlüsse, welche aus gegebenen Prämissen die richtige Konklusion ziehen. »Wenn es dabei für das Moment des Schliessens als solches sogar gleichgültig ist, ob den Prämissen materiale Wahrheit zukommt, so ist es offenbar noch viel weniger notwendig, vom Mittelbegriffe zu verlangen, dass er direkter Realgrund sei.«[146])

II. Schopenhauers Wissenschaftslehre.

1. Wissen und Wissenschaft.

Die Basis unseres Erkennens ist die Anschauung. Sie ist »die vollkommenste und genügendste Erkenntnis«: »aber sie ist auf das ganz Einzelne, das Individuelle, beschränkt. Die Zusammenfassung des Vielen und Verschiedenen in eine Vorstellung ist nur möglich durch den Begriff.«[147])

Alle Grundansichten sind aus der anschaulichen Erkenntnis zu schöpfen mit Hülfe der Urteilskraft.[148]) Die Urteilskraft zerfällt in die reflektierende und subsumierende, je nachdem sie von den anschaulichen Objekten zum Begriff oder von diesem zu jenen übergeht, oder je nachdem sie zum gegebenen anschaulichen Fall die Regel (Begriff), unter die er gehört, oder zu der gegebenen Regel (Begriff) den Fall sucht, der sie belegt, in beiden Fällen immer vermittelnd zwischen der anschaulichen Erkenntnis des Verstandes und der reflektierenden der Vernunft.[149]) Als subsumierende Urteilskraft vergleicht sie Begriffe nur mit Begriffen, weshalb jedes Urteil, im logischen Sinne dieses Wortes, allerdings ein Werk der Urteilskraft ist, indem dabei allemal ein engerer Begriff einem weiteren subsumiert wird. Die subsumierende Urteilskraft setzt also vorhandene Begriffe voraus und ist nur in der Abkürzung eines Prozesses tätig, bei welchem sonst, durch Analyse der Begriffe in ihre wesentlichen Prädikate, ihre Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit auf rein logischem Wege (d. h. durch eine Reihe von Reflexionen) mit Hülfe der Vernunft entschieden wird.[150]) Die reflektierende Urteilskraft ist die Urteilskraft im engeren Sinne: Sie hat eine weit grössere Bedeutung. Ihre Tätigkeit tritt

da ein, wo der Uebergang vom ganz Einzelnen, dem Anschaulichen, zum wesentlich Allgemeinen, dem Begriff, gemacht werden soll, wo das Reale, die Erfahrung, in das deutliche, abstrakte Erkennen übertragen, durch genau entsprechende Begriffe fixiert und so in das reflektierte Wissen abgesetzt werden soll. Daher fällt der Urteilskraft im engeren Sinne, welche in allen sich auf die Anschauung gründenden Wissenschaften die Grundurteile aufzustellen hat, in der Wissenschaftslehre eine primäre Rolle zu, dagegen der Vernunft, dem Vermögen zu abstrahieren und Urteile aus Urteilen abzuleiten, nur eine sekundäre.[151])

Das Wissen ist ein Fürwahrhalten aus einem zureichenden Erkenntnisgrunde; denn »Wissen überhaupt heisst: Solche Urteile in der Gewalt seines Geistes zu willkürlicher Reproduktion haben, welche in irgend etwas ausser ihnen ihren zureichenden Erkenntnisgrund haben, d. h. wahr sind.«[152]) Immer ist das Wissen ein »Fixierthaben in Begriffen der Vernunft«.[153])

Da die Vernunft immer nur das anderweitig, nämlich durch die Anschauung, Empfangene wieder vor die Erkenntnis bringt, so erweitert das Wissen eigentlich nicht unser Erkennen, sondern gibt ihm bloss eine andere Form.[154]) Erst diese Aenderung der Form, die Umsetzung der Anschauung in den Begriff, d. h. der abstrakte Reflex alles Intuitiven im nichtanschaulichen Begriff der Vernunft, ist es allein, welcher dem Menschen die Besonnenheit verleiht, welche sein Bewusstsein von dem des Tieres unterscheidet. Die Reflexion befähigt den Menschen, tausend Dinge durch einen Begriff zu denken und Unterschiede jeder Art, also auch die des Raumes und der Zeit, beliebig fallen zu lassen, wodurch er, in Gedanken, die Uebersicht

der Vergangenheit und Zukunft, wie auch des Abwesenden erhält. Die Tiere sind dem Eindruck des gegenwärtigen Augenblicks, der Wirkung des anschaulichen Motivs gänzlich anheimgefallen; den Menschen bestimmen abstrakte Begriffe unabhängig von der Gegenwart und den zufälligen Eindrücken des Augenblicks. Während das Tier seine Empfindung und Stimmung durch Gebärde und Laut äussert, teilt der Mensch vermöge seiner Fähigkeit, die Begriffe zu bilden und dieselben alsdann durch ein sinnliches Zeichen, das Wort, zu fixieren, dem anderen seine Gedanken (Begriffe) durch die Sprache mit. Indem so die abstrakte Erkenntnis, das Wissen, aufbewahrt und mitgeteilt werden kann, bringt der Mensch seine wichtigsten Leistungen in theoretischer und praktischer Beziehung zu Stande, nämlich die Sorge für die Zukunft, unter Berücksichtigung der Vergangenheit, sodann das absichtliche, planmässige, methodische Verfahren, das Zusammenwirken vieler zu einem Zweck, mithin die Ordnung, das Gesetz, den Staat und ganz besonders die Wissenschaften.[155]) So müssen z. B. alle räumlichen Verhältnisse der Geometrie als anschauliche Vorstellungen erst in die zeitlichen Grössen der Arithmetik, d. h. in Zahlen als abstrakte Begriffe umgesetzt werden, um mitteilbar und auf das praktische anwendbar zu sein.[156]) So kann z. B. die intuitive Erkenntnis wohl zur Konstruktion von Maschinen hinreichen, »wenn der Erfinder der Maschine sie auch allein ausführt, wie man oft an talentvollen Handwerkern ohne alle Wissenschaft sieht.« Sobald jedoch »mehrere Menschen und eine zusammengesetzte, zu verschiedenen Zeitpunkten eintretende Tätigkeit derselben zur Ausführung einer mechanischen Operation, einer Maschine, eines Baues nötig sind,«

muss der Leiter »den Plan in abstracto entworfen haben«,[157]) er braucht ferner »zur Richtschnur seines Wirkens« abstrakte Begriffe und zwar »Grundsätze«, welche als oberste Sätze seine planmässige Tätigkeit leiten.[158])

Diese Unterordnung von Tätigkeiten bezw. Denkoperationen unter Grundsätze bezw. oberste Sätze macht nach Schopenhauer den Charakter des Wissenschaftlichen aus. Wenn nämlich die fixierten Begriffe als Einzelerkenntnisse einer Art von Gegenständen unter einen Begriff, durch welchen jene Art ausgesondert wird, subsumiert werden, so dass von diesem obersten Begriffe aus der Weg zur Erkenntnis fortschreitet — vom Allgemeinen zum Besonderen — so ergibt sich die systematische Form. Sie ist das wesentliche Merkmal der Wissenschaft.[159]) Der Weg, den die Wissenschaft zur Erkenntnis geht, vom Allgemeinen zum Besonderen, unterscheidet sie also vom gemeinen Wissen, welches der Mensch durch Erfahrung, durch Betrachtung des sich darbietenden Einzelnen, um mancherlei Dinge erlangt.[160]) Schopenhauer befindet sich hier in Uebereinstimmung mit Kant. Auch Kant versteht unter Wissenschaft den Inbegriff einer Erkenntnis als System, im Gegensatz zur gemeinen Erkenntnis, dem Inbegriff einer Erkenntnis als blossem Aggregate.[161]) Nachdrücklich weist Schopenhauer die falsche Ansicht zurück, als ob durch die systematische Form eine grössere Gewissheit erlangt werden könnte. Die Zweckmässigkeit der systematischen Form beruht darauf, dass alle nach dem Gesetze der Homogeneität vereinigten und nach dem der Spezifikation unterschiedenen Begriffe leichter hinsichtlich der species, des genus, der Familie, der Ordnung, der Klasse u.s.w. erkannt werden können. Jede Wissen-

schaft, welche nach Vollkommenheit der Form strebt, soll vornehmlich den Zweck verfolgen, jene obersten Begriffe bezw. die Verbindung dieser allgemeinsten Begriffe zu obersten Sätzen auf eine möglichst kleine Zahl zu bringen: Viel Subordination, wenig Koordination der Sätze.[162])

2. Die obersten Sätze und die Methoden der einzelnen Wissenschaften.

Die obersten Sätze der Wissenschaften a priori und der empirischen Wissenschaften unterscheiden sich bei Schopenhauer scharf hinsichtlich ihrer Evidenz.

Die obersten Sätze (Grundurteile) der Wissenschaften a priori, nämlich der Logik, der reinen Naturwissenschaft und der Mathematik sind unmittelbar evident und haben absolute Allgemeingültigkeit,[163]) weil das Formelle der Erkenntnisse, auf welches alle Apriorität sich gründet, ganz und zugleich gegeben ist und daher hier immer die Folge aus dem Grunde erkannt wird, welche Erkenntnis allein Notwendigkeit hat.[164]) Die obersten Gesetze der Logik sind die Denkgesetze: sie gründen sich auf die in der Vernunft gelegenen formalen Bedingungen alles Denkens. Als Grundurteile der reinen Naturwissenschaft (bezw. als die allerersten Elemente der Naturlehre)[165]) können nach Schopenhauer die in der Tafel »Praedicabilia a priori« aufgestellten Grundsätze aufgefasst werden,[166]) wie z. B. »Die Zeit ist ins Unendliche teilbar« — »der Raum ist ins Unendliche teilbar« — »die Materie ist ins Unendliche teilbar«; sie wurzeln sämtlich in den a priori von uns angeschauten Formen des Raumes und der Zeit und in dem uns a priori bewussten Gesetz der Kausalität. In der Mathematik ist die Anzahl der obersten Sätze

eine grosse: In der Arithmetik ist jede einzelne Rechnung,[167]) in der Geometrie jeder Lehrsatz ein Axiom. Hier beruht die unmittelbare Evidenz auf der reinen Anschauung a priori der Zeit bezw. des Raumes, wobei sich alle Zeit- bezw. Raumverhältnisse nach dem Satz vom Grunde des Seins regeln. Da jeder Lehrsatz eine neue räumliche Konstruktion anhebt, die völlig unabhängig von anderen erkannt werden kann, so ist jeder geometrische Satz ein neues Grundurteil. Als allgemeine Wahrheit, welche für unzählige Fälle gilt, ist er ein oberster Satz im Sinne der Wissenschaft.[168])

In den empirischen Wissenschaften kann die Evidenz der obersten Sätze nicht unfehlbar und unmittelbar festgestellt werden. Alle empirische Anschauung und der grösste Teil aller Erfahrung geht von der Folge zum Grunde, welche Erkenntnis nicht unfehlbar ist, da Notwendigkeit allein der Folge zukommt, sofern der Grund gegeben ist, nicht aber der Erkenntnis des Grundes aus der Folge, da dieselbe Folge aus verschiedenen Gründen entspringen kann. Die Erkenntnis muss daher in den Erfahrungswissenschaften den Weg der Induktion beschreiten: Aus vielen Folgen, die auf einen Grund deuten, wird der Grund als gewiss angenommen. Da die Fälle aber nie vollständig beisammen sein können, so bedurfte und bedarf es hier der gesammelten und verglichenen Erfahrungen vieler Jahrhunderte. So konnte kein Zweig der Naturwissenschaft, z. B. Physik und Astronomie, mit einem Male gefunden werden, wie Mathematik oder Logik.[169]) In der Naturwissenschaft werden aus den Wirkungen die Ursachen erkannt, indem das in vielen Anschauungen gegebene in ein richtiges, unmittelbar begründetes Urteil

zusammengefasst wird. »Aus diesem werden nachher Hypothesen gebildet, deren Bestätigung durch die Erfahrung, als der Vollständigkeit sich nähernde Induktion, den Beweis für jenes erste Urteil gibt.«[170]) In der Physik kann das Experiment das Abwarten der Erfahrung abkürzen, indem in Verfolg einer Hypothese durch das absichtlich angestellte Experiment der sichere Weg von der Ursache auf die Wirkung beschritten wird.[171]) Die Anschauung wird in den empirischen Wissenschaften durch Induktion zum Allgemeinen zu abstrakten obersten Sätzen erhoben. Wenn also auch bei den Erfahrungswissenschaften das Einzelne aus dem Allgemeinen bewiesen wird, so hat doch wieder das Allgemeine seine Wahrheit nur vom Einzelnen erhalten, ist nur »ein Speicher gesammelter Vorräte, kein selbsterzeugender Boden.«[172])

Im Hinblick darauf, dass alle Wissenschaften ausser der Logik ihre Grundwahrheiten aus der reinen oder empirischen Anschauung schöpfen, sollte jede Beweisführung in den Wissenschaften möglichst fortfallen oder nur eine sekundäre Rolle spielen. Ueberhaupt bekundet Schopenhauer eine grundsätzliche Abneigung gegen die logisch-deduktive Methode. Den anderen philosophischen Systemen macht er denn auch zum Vorwurf, die Konsequenz dadurch zu Wege gebracht zu haben, dass Satz aus Satz gefolgert wird. Bei einem solchen Verfahren muss aber — so etwa führt Schopenhauer aus — der eigentliche Gehalt schon in den allerobersten Sätzen vorhanden sein, wodurch dann das Uebrige, als daraus abgeleitet, arm und langweilig ausfällt, weil es nur entwickelt und wiederholt, was in den Grundsätzen schon ausgesagt war. Schopenhauers Sätze hingegen beruhen meistens nicht auf Schlussketten, sondern

stimmen unmittelbar mit der realen, anschaulichen Welt überein. Seine Philosophie ist nicht herausgesponnen aus blossen abstrakten Begriffen nach dem Beispiele Hegels. Allgemeine Begriffe sollen zwar der Stoff sein, in welchen die Philosophie ihre Erkenntnis absetzt und niederlegt, jedoch nicht die Quelle, aus der sie solche schöpft; also der terminus ad quem, nicht a quo. Die Philosophie ist daher nicht, wie Kant meint, eine Wissenschaft aus Begriffen, sondern in Begriffen, die aus der anschaulichen Erkenntnis der alleinigen Quelle aller Evidenz, geschöpft sein müssen. Schopenhauers System hat einen breiten Boden, auf dem alles unmittelbar und sicher steht, während die anderen Systeme hoch aufgeführten Türmen gleichen; »bricht hier eine Stütze, so stürzt alles ein.« Dies kommt daher, dass die anderen Systeme auf dem synthetischen, das Schopenhauersche auf dem analytischen Wege entstanden ist.[173])

Hiernach ist es erklärlich, wenn Schopenhauer, ausser für die Philosophie, auch für andere aus der Anschauung schöpfende Wissenschaften Methoden wünscht, die von der Ueberlieferung abweichen. Besonders für den Vortrag der Geometrie, wo jeder Lehrsatz ein oberster Satz ist, und die Erkenntnis seiner Evidenz durch unmittelbare Anschauung nach dem Satze vom Grunde des Seins sich ergibt, wünscht Schopenhauer die Beseitigung der üblichen Euklidischen Beweismethode, nach welcher ein Lehrsatz erst aus den zwölf Axiomen mittelst der langen Schlusskette einer logischen Demonstration hergeleitet wird.

Dies Bestreben Schopenhauers, die Vermittlung der logischen Demonstration in der Mathematik als überflüssig nachzuweisen, hat reichen Stoff zur Kritik

geliefert. So kommt Hartmann bei seinen Untersuchungen in der »Philosophie des Unbewussten« zu einem anderen Ergebnis als Schopenhauer. Hartmann unterscheidet in dem Kapitel »Das Unbewusste im Denken«[174]) das bewusst Logische von dem unbewusst Logischen. In der Mathematik entspricht der diskursiven Natur des bewusst Logischen die deduktive Methode, während der Charakter des unbewusst Logischen sich in der intuitiven Methode offenbart. Indem Hartmann das Verdienst Schopenhauers, den Wert der letzteren gebührend betont zu haben, ausdrücklich hervorhebt,[175]) stellt er fest, dass bei der Intuition dieselben logischen Glieder vorhanden sind, wie bei dem diskursiven Verfahren. Während dort die logischen Glieder »in einem Zeitpunkt« zusammengedrängt sind (Satz vom Grunde des Seins!), folgen sie in der bewussten Logik nacheinander (Euklid!). »Das Verhältnis zwischen beiden Arten ist also so zu denken: Das Intuitive durchspringt den zu durchlaufenden Raum mit einem Satze, das Diskursive macht mehrere Schritte; der durchmessene Raum ist in beiden Fällen ganz derselbe, aber die dazu gebrauchte Zeit ist verschieden. . . . . Bei kleinen Schritten fühlt sich auch der schwerfällige und ungeschickte Denker sicher, dass er nicht fehltritt; bei grösseren Sprüngen aber wächst die Gefahr des Strauchelns, und nur der gewandte und leicht bewegliche Kopf wendet sie mit Vorteil an.«[176]) Zu einem ähnlichen Resultate wie Hartmann kommt auch Leonhard in der Abhandlung »Beitrag zur Kritik der Schopenhauerschen Erkenntnistheorie«.[177]) Er sucht nachzuweisen, dass alle Folgerungen, die Schopenhauer in seinen auf den Seinsgrund gestützten Beweisen zieht, sich auf den Satz des Widerspruchs stützen, also ledig-

lich nach einem logischen Prinzip erfolgen, dass in Wahrheit hier, wie überall, der Satz vom Grunde seinen diskursiven Charakter beibehält, und dass Schopenhauer den logischen Gedankengang durch möglichstes Heranziehen anschaulicher Beziehungen in den Hintergrund zu drängen suche, ohne ihn je entbehren zu können.

Wie Schopenhauer selbst nachträglich zugestanden hat, bedarf seine Ansicht über die Euklidische Demonstriermethode mindestens einer Einschränkung in dem Sinne, dass es nicht möglich ist, bei allen geometrischen Sätzen die Ueberzeugung von der Notwendigkeit auf dem Wege der Anschauung herbeizuführen.[178]) Auch wir halten die radikale Verwerfung der Euklidischen Methode, namentlich im wissenschaftlichen Gebrauche, für übertrieben. Neuerdings wird in einem Aufsatze von Alfred Pringsheim »Ueber den Wert und Unwert der Mathematik« die Streitfrage wieder aufgeworfen und Schopenhauers geringe Einschätzung der Mathematik überhaupt einer scharfen Kritik unterzogen.[179]) Für uns erscheint es wichtig, dass Pringsheim die didaktische Unzweckmässigkeit der Euklidischen Methode zugesteht, indem er die rein synthetische Form der meisten Euklidischen Beweise für dasjenige hält, was »dem Lernenden die Einsicht erschwert.« Auf didaktischem Gebiete liegt auch nach unserer Ansicht der Haupterfolg der Schopenhauerschen Angriffe gegen die überlieferte Beweismethode. Obwohl schon ein sogenannter geometrischer Anschauungsunterricht bestand, so hielt man im eigentlich wissenschaftlichen Geometrieunterricht zur Zeit Schopenhauers an dem Euklidischen, streng formellen Aufbau der Geometrie dennoch mit vereinzelten Ausnahmen (Kosack,

C. R., Beiträge zu einer systematischen Entwickelung der Geometrie aus der Anschauung. Osterprogramm des Gymnasiums zu Nordhausen, 1852; Bahnsen, Jul., Ueber Schopenhauers geometrische Lehren. Schulzeitung für Holstein, Schleswig und Lauenburg, 1857, 21. Febr.) fest. Erst mit dem Anwachsen der Schopenhauerliteratur ist ein Bedürfnis nach eigentlichen Lehrbüchern der Mathematik entstanden, deren Stoff nach analytischer Methode behandelt ist.[180]) In neuester Zeit hat sich Holzmüller das Verdienst erworben, ein »methodisches Lehrbuch der Elementar-Mathematik« in diesem Sinne geschaffen zu haben.[181]) Zutreffend bemerkt Holzmüller im Vorwort zur ersten Auflage: »Die Elemente des Euklid beginnen mit der Definition des Punktes, der Geraden u. s. w., und eine ununterbrochene Kette von Schlussfolgerungen führt dort ohne Abschweifungen zum vorgesteckten Ziele hin. Mag diese Art der Darstellung noch so wissenschaftlich und systematisch sein, einen wirklich pädagogischen Wert hat sie nicht. Quartaner kann man nicht ohne Weiteres auf dem Wege der abstrakten Definition und der formalen Logik in die Welt der mathematischen Grössen einführen, man muss vielmehr mit der Beschreibung körperlicher Modelle beginnen. . . . Im übrigen handelt es sich bei dem mathematischen Lehrgebäude nicht um eine Kette, sondern um ein vielverzweigtes Netz von Wahrheiten.«[182])

3. Der Satz vom Grunde als Hauptleitfaden der Wissenschaften.

Die systematische Form als charakteristisches Merkmal der Wissenschaften kann nur dadurch erreicht werden, dass neben dem Gesetz der Homogeneität auch

dem der Spezifikation in gleicher Weise Genüge geleistet wird. Das letztere verlangt, dass wir die unter einem vielumfassenden obersten Begriff vereinigten Geschlechtsbegriffe, die darunter vereinigten Gattungen und wiederum die unter diesen begriffenen höheren und niederen Arten wohl unterscheiden, und uns hüten, irgend einen Sprung zu machen und die niederen Arten oder Individuen unmittelbar unter den Geschlechtsbegriff zu subsumieren.[183])

Das Gesetz der Spezifikation findet Schopenhauer zu wenig angewendet auf den Satz vom zureichenden Grunde. Kant habe die Anwendung des Gesetzes auf die Quellen unserer Erkenntnisse mit Recht empfohlen, indem er lehre: »Es ist von der äussersten Erheblichkeit, Erkenntnisse, die ihrer Gattung und (ihrem) Ursprung nach von anderen unterschieden sind, zu isolieren und sorgfältig zu verhüten, dass sie nicht mit anderen, mit welchen sie im Gebrauch gewöhnlich verbunden sind, in ein Gemische zusammenfliessen. Was Chemiker beim Scheiden der Materie, was Mathematiker in ihrer reinen Grössenlehre tun, das liegt noch weit mehr dem Philosophen ob, damit er den Anteil, den eine besondere Art der Erkenntnis am umherschweifenden Verstandesgebrauch hat, ihren eigenen Wert und Einfluss, sicher bestimmen könne.«[184]) Indem Schopenhauer dem Gesetze folgt, entdeckt er die vier Quellen des Satzes und die ihm »zum Grunde liegenden Notwendigkeiten«: Jeder, der auf den Satz einen Schluss gründe, könne nunmehr genau bestimmen, auf welche der verschiedenen Notwendigkeiten er sich stütze.[185])

Wissenschaft bedeutet ein System von Erkenntnissen, d. h. ein Ganzes von verknüpften Erkenntnissen, indem die Erkenntnisse eine aus der anderen, als ihrem

Grunde, folgen. Der Satz vom zureichenden Grunde ist daher das Verbindende der Glieder eines Systems. Das Warum, nach welchem die Wissenschaften fragen, die Notwendigkeit, nach der sie forschen, hat die apriorische Gewissheit, dass alles einen Grund habe, zur Voraussetzung.[186]) In jeder Wissenschaft ist eine der Gestaltungen des Satzes vom Grunde vor den übrigen der Hauptleitfaden. Jede am Leitfaden des Satzes vom Grunde gegebene Erklärung, d. h. die Nachweisung des Verhältnisses der möglichen Gegenstände unseres Vorstellungsvermögens zueinander gemäss einer der Gestaltungen des Satzes, ist immer nur relativ: sie erklärt die Dinge in Beziehung auf einander, lässt aber zuletzt immer etwas unerklärt, welches sie schon voraussetzt. Dies ist z. B. in der Mathematik Raum und Zeit, in der Mechanik, Physik und Chemie die Materie, die Qualitäten, die ursprünglichen Kräfte, die Naturgesetze; in der Botanik und Zoologie die Verschiedenheit der Spezies und das Leben selbst; in der Geschichte das Menschengeschlecht mit allen seinen Eigentümlichkeiten des Denkens und Wollens, und — in allen Wissenschaften der Satz vom Grunde selbst, in allen seinen vier Gestalten, weil er das Prinzip aller Erklärung ist.[187])

Die Wichtigkeit des Satzes vom Grunde in den Wissenschaften ist so überaus gross, dass man ihn die »Grundlage aller Wissenschaft« nennen darf.[188]) Schopenhauer hat daher in der »Wissenschaftslehre« eine oberste Einteilung der Wissenschaften nach der in ihnen vorherrschenden Gestalt vom Grunde vorgenommen. Er selbst glaubt, dass »die ‚kleine Probe', die er gemacht hat, »ohne Zweifel mancher Verbesserung und Vervollständigung fähig sein wird.«[189]) Wir haben

in nachstehender Tabelle den Versuch gemacht, wenn nicht gerade eine Verbesserung, so doch eine Vervollständigung dadurch herbeizuführen, dass wir jene oberste Einteilung Schopenhauers mit seinen Ausführungen in in den §§ 46—51 der Abhandlung »Ueber den Satz vom Grunde« in direkte Verbindung brachten.

Oberste Einteilung der Wissenschaften nach der in ihnen vorherrschenden Gestalt des Satzes vom zureichenden Grunde.

Systematische Ordnung der Wissenschaften nach den Klassen der Gründe (III. § 46. II. S. 147)	**Zeitverhältnis zwischen Grund und Folgen** (III. § 47)	**Notwendigkeit** Unausbleiblichkeit der Folge, wenn der Grund gesetzt ist. (III. § 49)	**Reihen der Gründe und Folgen.** (III. § 50)	**Verteilung der einzelnen Wissenschaften auf die Klassen der Gründe** (III. § 51; II. S. 147)	
1. Die Lehre vom Grunde des Seins. a) In der Zeit: Die Zeit hat nur eine Dimension. Jeder Augenblick ist bedingt durch den vorigen. Auf diesem Nexus der Teile der Zeit beruht alles Zählen. Jede Zahl setzt die vorhergehenden als Gründe ihres Seins voraus Die Zahlenreihe ist die einfache Reihe der Seinsgründe und Folgen in der Zeit. Die Zeit ist das Wesentliche kennzeichnende Schema der Gestaltungen des Satzes vom Grunde, dessen allgemeiner Sinn ist: Immer und überall Jegliches nur vermöge eines Anderen. Daher Zeitlichkeit = Urtypus aller Endlichkeit. (III. S. 175.)	1. a) Der Seinsgrund in der Zeit, als Gesetz der Folge, ist das Zeitverhältnis selbst. (III. S. 169.) Das zeigt sich bei der Succession.	1. Mathematische Folge. a) Notwendigkeit des Resultates bei jeder richtigen Rechnung.	1. a) Die Reihen gehen in infinitum a parte ante, rückwärts, und a parte post, vorwärts. Jeder Augenblick ist durch einen früheren bedingt und führt den folgenden notwendig herbei.	1. Reine Mathematik a) Arithmetik und Algebra.	Reine Wissenschaften a priori.
b) Im Raum: Der Seinsgrund im Raume hat, weil im Raume keine Succession ist, das Eigentümliche, dass bei demselben ein Analogon der sogenannten Wechselwirkung, die Reziprokation der Gründe, stattfindet, da jede Linie in Hinsicht auf ihre Lage sowohl bestimmt durch alle anderen, als sie bestimmend ist. Aus den drei Dimensionen des Raumes gehen so viele Beziehungen hervor, dass die Uebersicht derselben sowohl der reinen, wie der empirischen Anschauung zu schwer fällt; daher werden die komplizierteren Aufgaben der Geometrie nur durch Rechnung gelöst, die Geometrie eilt also, sich in Arithmetik aufzulösen. (III. S. 168.)	b) Kein Zeitverhältnis. Räumliches Verhältnis = Lageverhältnis.	b) Notwendigkeit der Lageverhältnisse bei jedem wahren geometrischen Lehrsatze	b) Die Reihen gehen in infinitum a parte ante insofern, als jeder relative Raum eine Figur ist, Grenzen hat, die ihn mit einem anderen in Verbindung setzen und wieder die Figur dieses anderen bedingen, und so nach allen Dimensionen in infinitum. Betrachtet man aber eine einzelne Figur in sich, so hat die Reihe der Seinsgründe ein Ende; wie auch die Reihe der Ursachen ein Ende hat, wenn man bei irgend einer Ursache beliebig stehen bleibt.	b) Geometrie. In den Beweisen schreitet die Darstellung nur am Erkenntnisgrunde fort. (III. S. 174.)	
2. Die Lehre vom Grunde des Werdens, d. i. dem Gesetze der Kausalität, und zwar nach den drei Formen der Kausalität: Ursache, Reiz, Motiv. Kausalitätsgesetz = Gesetz der Veränderung; Ein- und Austritt der Zustände (in der Zeit nacheinander). a) Die Lehre von den Ursachen. Vermöge der Ursache im engsten Sinne erfolgen die Veränderungen im unorganischen Reiche. Wirkung und Gegenwirkung sind einander gleich. (III. S. 60.) Die Einwirkung der Ursache wird von aussen und daher nur mittelbar erkannt. (III. S. 163.)	a)	a) Physische Notwendigkeit. Ist die Ursache da, kann die Wirkung nicht ausbleiben (aber nur gültig für die Welt als Vorstellung.)	a) Die Reihen gehen in infinitum a parte ante. Da das Kausalitätsgesetz immer fortfährt, Warum zu fragen, so kann die durch den kosmologischen Beweis gefundene Ursache nicht die erste sein. Man liess daher den	a) Allgemeine: Mechanik, Hydrodynamik, Physik, Chemie. Besondere: Astronomie, Mineralogie, Geologie, Technologie, Pharmazie.	Empirische oder Wissenschaften a posteriori.
b) Die Lehre von den Reizen. Der Reiz beherrscht das organische Leben als solches, also das der Pflanzen und den bewusstlosen Teil des tierischen Lebens. Die Intensität der Wirkung und Gegenwirkung sind einander nicht gleich. (III. S. 60.) Die Wirksamkeit des Reizes steht im Verhältnis zu ihrer Dauer, zur Nähe des Gegenstandes u. s. w. Die Einwirkung des Reizes wird von aussen und daher nur mittelbar wahrgenommen. (III. S. 163.)	b) Zeitverhältnis = wesentlich. Ursache, Reiz, Motiv, geht voran; Wirkung, Handlung folgt nach.	b)	b) diese Ursache repräsentierenden Begriff, der seiner Realität nach noch problematisch war, also einen Erkenntnisgrund, weil er doch ein Grund war, als Ursache figurieren (das unter dem Namen des ontologischen Beweises bekannte Sophisma). Vgl. III. S. 23	b) Allgemeine: Physiologie der Pflanzen und Tiere, nebst deren Hilfswissenschaft Anatomie. Besondere: Botanik, Zoologie, Zootomie, vergleichende Physiologie, Pathologie, Therapie.	
c) Die Lehre von den Motiven. (Satz vom Grunde des Handelns = Gesetz der Motivation.) Das Motiv leitet das animalische Leben, also die äusseren, mit Bewusstsein geschehenden Aktionen aller tierischen Wesen: Das Motiv braucht, im Gegensatz zum Reiz, nur wahrgenommen zu sein, um zu wirken. Die Wirksamkeit ist unabhängig von Dauer und Kontakt. (III. S. 60.) Die Einwirkung wird von aussen und zugleich von innen, ganz unmittelbar, erkannt. Motivation = Kausalität von innen gesehen. Die Motivation ist daher eine besondere Gestalt des Satzes vom Grunde. (III. S. 163.)	c)	c) Moralische Notwendigkeit. Unter bestimmten Voraussetzungen (Charakter, Intellekt) muss auf das Motiv hin die Handlung eintreten.	c) Die Reihe der Motive als solcher findet in einem letzten Motiv, welches ursprünglich den individuellen Willen in Bewegung setzte, ihr Ende und geht, je nachdem dies Motiv ein reales Objekt oder ein blosser Begriff war, über in die Reihe der Ursachen oder in die der Erkenntnisgründe.	c) Allgemeine: Ethik, Psychologie. Besondere: Rechtslehre, Geschichte.	
3. Die Lehre vom Grunde des Erkennens. Diese Lehre soll in der systematischen Ordnung nach Schopenhauers Vorschlag an letzter Stelle aufgeführt werden, da der Erkenntnisgrund sich nur auf mittelbare Vorstellungen, auf Vorstellungen von Vorstellungen, bezieht, während die anderen Gestaltungen des Grundes auf unmittelbare Vorstellungen gehen. (III. S. 167.)	3. Kein Zeitverhältnis. Die mittelbaren Vorstellungen, die Begriffe, sind völlig allgemeine Vorstellungen und gehören als solche keiner Zeitreihe an.	3 Logische Notwendigkeit. Bei als wahr angenommenen Prämissen muss die Konklusion anerkannt werden. Alle Notw. ist also bedingt und absolute Notw. ist eine contradictio in adjecto.	3. Die Reihen sind nicht endlos. Sie endigen: α) in empirische, β) in transzendentale oder metalogische Wahrheiten. Bei α) findet Uebergang statt in die Gründe des Werdens, bei β) gelangt man an bei dem Prinzip aller Erklärung, dem Satz vom Grunde selbst, der als solcher kein Warum? mehr zulässt.	Logik. (Ausserdem wird der Satz vom Grunde des Erkennens in allen Wissenschaften stark angewendet, da in allen das Besondere aus dem Allgemeinen erkannt wird.)	Reine Wissenschaft a priori.

In der Tabelle hat die Philosophie, wie wir sehen, keinen Platz unter den Wissenschaften gefunden. Dies kommt daher, weil sich die Philosophie, wie Schopenhauer mit Recht und mit Nachdruck hervorhebt, von den Wissenschaften wesentlich unterscheidet.

Die Philosophie hat zwar zu ihrem Gegenstande die Erfahrung, aber nicht, gleich den übrigen Wissenschaften, diese oder jene bestimmte Erfahrung; sondern eben die Erfahrung selbst, überhaupt und als solche, ihrer Möglichkeit, ihrem Gebiete, ihrem wesentlichen Inhalte, ihren inneren und äusseren Elementen, ihrer Form und Materie nach.[190]) Da, wo »jede Wissenschaft die Dinge stehen lässt, indem nicht nur ihre Erklärung derselben, sondern sogar das Prinzip dieser Erklärung, der Satz vom Grunde, nicht über diesen Punkt hinausführt,« da nimmt die Philosophie die Dinge wieder auf. Alles, was die Wissenschaften unerklärt lassen und voraussetzen, ist das eigentliche Problem der Philosophie: Sie betrachtet nicht nur die Verhältnisse der Erscheinungen, sondern auch das Wesen der Erscheinungen selbst, ja den Satz vom Grunde selbst, auf welchen alles zurückzuführen die anderen Wissenschaften zufrieden sind.[191]) Die Philosophie ist daher als der Grundbass aller Wissenschaften anzusehen.[192])

Auch die Art und Weise der Betrachtung ist in der Philosophie eine ganz andere, wie in den Wissenschaften. Indem diese auf einer horizontal laufenden Linie am Leitfaden des Satzes vom Grunde ein fernes Ziel verfolgen und immer nur relative Erkenntnis erzielen, offenbaren sie einen wesentlich ungenügenden Charakter. Wie anders ist die Betrachtungsweise der Philosophie! »Sie ist überall und in jedem Punkte am

Ziel: Die Idee der Dinge betrachtet sie, das Was und Wie derselben, nicht das Warum«, — und »das Was, die Idee, ist Gegenstand aller Kunst.

Die gleiche Auffassung vom Wesen der Philosophie finden wir später bei Nietzsche wieder.

III. Schopenhauers Bedeutung als Logiker.

1. Der Satz vom Grunde als logisches Prinzip.

Die Verdienste Schopenhauers in der historischen Behandlung des Problems des Satzes vom zureichenden Grunde sind nicht zu hoch anzuschlagen. Mit Recht tadelt Kuno Fischer, dass Schopenhauer in seiner historischen Einleitung der Abhandlung »Ueber den Satz vom Grunde« die Ansichten der früheren Philosophen etwas obenhin beurteilt habe. Hätte dieser vorher Kants Habilitationsschrift (Nova dilucidatio) gelesen, so würde er auf die Bedeutung des Philosophen Christian Aug. Crusius aufmerksam gemacht worden sein, der in seinem »Entwurf notwendiger Vernunftwahrheiten« sehr genau den Ideal- und Realgrund, die »ratio quod« und die »ratio cur«, auch bereits den Primat des Willens erkannt hatte.[194]) Funke (Das Problem des Satzes vom zureichenden Grunde bei Schopenhauer)[195]) hält die historische Behandlung des Problems für so fragmentarisch, dass sie eigentlich keine Bedeutung für die Auffassung desselben habe. Er bemüht sich zu zeigen, dass auch die Richtigkeit der von Schopenhauer aufgestellten Behauptungen zum grössten Teil recht fraglich ist. Den Aristoteles treffe nicht der Vorwurf, den Unterschied zwischen Seins- und Erkenntnisgrund nicht erfasst zu haben. Weitläufig tue der »Stagirite« in Analyt. post. I. 13 dar, dass es ein grosser Unterschied sei zu wissen und zu beweisen, dass etwas sei, und andererseits zu wissen und zu beweisen, warum etwas sei. Alsdann enthalte die scholastische Philosophie fast alle Momente, welche zur tieferen Begründung und Erkenntnis des Satzes vom Grunde herbeigezogen werden könnten.

Zwar führe sie den Satz in seiner Allgemeinheit, in seiner Ausdehnung über alles Sein und Denken, nicht ausdrücklich als Prinzip auf, aber auch ohne wissenschaftliche Formulierung trete er in der scholastischen Erkenntnislehre genügend hervor. Bezüglich der Frage nach dem Wesen der Dinge unterscheide die Scholastik zwischen den Gründen, die in der Sache selbst, und denen, die ausser ihr liegen. »In der Sache liegt das Principium formale, welchem in den Körpern das principium materiale entgegengesetzt ist, ausser der Sache aber, wenn vom endlichen Sein die Rede ist, das princ. efficiens und finale.« Ferner brächten die Scholastiker »die Begründung der Prinzipien auch noch mit der Lehre in Verbindung, dass sich Wahrheit und Falschheit noch nicht in den Begriffen, sondern erst im Urteile finden.« Davon, dass die Scholastiker sehr gut zwischen Seins- und Erkenntnisgrund unterschieden, hätte sich Schopenhauer allein schon durch einen oberflächlichen Einblick in ihre zahlreichen Kommentare zu Aristoteles überzeugen können. — Wenn Kartesius schreibe: »Nulla res existit, de qua non possit quaeri, quaenam sit causa, cur existat. Hoc enim de ipso deo quaeri potest, non quod indigeat ulla causa ut existat, sed quia ipsa ejus naturae immensitas est causa sive ratio, propter quam nulla causa indiget ad existendum«, so habe er gleich den älteren christlichen Philosophen die »immensitas dei« sowohl als Seins- wie als Erkenntnisgrund für die »Aseität« Gottes aufgefasst. Diese von Schopenhauer zitierte Stelle könne daher nicht als Beweis für seine Behauptung dienen, dass Kartesius den Seins- und Erkenntnisgrund nicht richtig unterschieden hätte. Ebenso müsse den aus Spinozas Schriften angeführten

Stellen der gesunde Sinn zugeschrieben werden, den sie in sich trügen, und den man bei einem so scharfen Denker, wie Spinoza war, voraussetzen müsse. Geschehe das, so werde man von Verwechselungen des Seins- und Erkenntnisgrundes bei Spinoza wenig finden u. s. w.

Wollten wir es nach Funke für widerlegt erachten, dass weder Aristoteles noch die Scholastiker den Unterschied zwischen Erkenntnisgrund und Ursache genügend erfasst, dass sowohl Kartesius wie Spinoza beide verwechselt hätten u. s. w., so müssen wir dennoch zur Rechtfertigung Schopenhauers feststellen, dass er vor allem auf den Mangel an scharfer Unterscheidung von Grund und Ursache in der philosophischen Literatur, sowie auf die durchaus nebensächliche Behandlung des nach seiner Meinung für alle Erkenntnis bedeutungsvollsten Satzes hinweisen wollte. Der Vorwurf mangelnder Tiefe, welchen Schopenhauer in dieser Beziehung der scholastischen Philosophie macht, ist denn auch ebenso berechtigt, wie die Hervorhebung des Verdienstes eines Leibniz, der zuerst den Satz vom Grunde zu einem Hauptgrundsatze »aller Erkenntnis und Wissenschaft« erhoben habe.[196]) Irrig ist dagegen nach Sigwarts Auffassung die Ansicht Schopenhauers — und andere, wie Ueberweg, sind ihm darin gefolgt[197]) — dass Leibniz zuerst die beiden Hauptbedeutungen des Satzes vom Grunde angedeutet habe. Leibniz's Hauptstelle steht nach Schopenhauer[198]) »in seinen principiis philosophiae § 32, und ein wenig besser in der französischen Bearbeitung derselben, überschrieben Monadologie: en vertu du principe de la raison suffisante nous considérons qu'aucun fait ne sauroit se

trouver vrai ou existant, aucune énonciation véritable, sans qu'il y ait une raison suffisante, pourquoi il en soit ainsi et non pas autrement: — womit zu vergleichen Theodicee § 44 und der 5. Brief an Clarke, § 125.« Ueberweg, welcher die beiden letzten Stellen wörtlich anführt, legt die im Briefe an Clarke befindliche Stelle »ce principe est celui d'une raison suffisante, pour qu'une chose existe, qu'un événement arrive, qu'une vérité ait lieu« in folgender Weise aus: »Die erste und zweite Beziehung ist jedoch von metaphysischer und nur die dritte von logischer Art.«[199]) Wie aber Sigwart bemerkt, will Leibniz nur die Wahrheit der Sätze, welche eine Tatsache aussagen, auf dieses Prinzip gründen, die notwendigen Wahrheiten dagegen auf das Prinzip des Widerspruchs, so dass der Satz vom Grunde bei Leibniz zum realen Kausalprinzip wird.[200])

Indem wir uns diese Auffassung Sigwarts zu eigen machen, dürfen wir den Satz als wirklich logisches Prinzip erst von dem Punkte an in der Geschichte der Logik gelten lassen, wo er sich rein auf das Erkennen, auf das Gebiet des logischen Denkens, auf Urteile und ihre Zusammensetzung bezieht. Wolff erklärt, wie Ueberweg bemerkt, im Anschluss an Leibniz den Satz des Widerspruchs für den Grund der notwendigen, den Satz des zureichenden Grundes aber für die Quelle der zufälligen Wahrheiten.[201]) Er stellt unseren Satz noch nicht in der Logik, sondern in der Ontologie auf. Erst Kant erhebt den Satz vom Grunde zu einem Denkgesetz in der Logik.

In der Einleitung zu Kants Logik finden wir den Satz vom Grunde als logisches Denkgesetz unter den allgemeinen logischen Prinzipien.[202]) Kant weist dort

nach, dass ein allgemeines formales (logisches) Kriterium der Wahrheit gegeben werden könne, da die Forderung desselben nur die Uebereinstimmung der Erkenntnis mit sich selbst verlange, während ein allgemeines materiales Kriterium unmöglich sei, da es als allgemeines Kriterium von allem Inhalt der Erkenntnis abstrahieren und sich als materiales Kriterium gerade auf diesen Inhalt beziehen müsse. Als allgemeine formale oder logische Kriterien der Wahrheit stellt Kant drei Prinzipien auf; diese sind:

1. Der Satz des Widerspruchs und der Identität.
2. Der Satz des zureichenden Grundes.
3. Der Satz vom ausschliessenden (ausgeschlossenen) Dritten.

Durch den ersten ist die logische Möglichkeit, durch den zweiten die logische Wirklichkeit, durch den dritten die logische Notwendigkeit einer Erkenntnis bestimmt. Kant gibt dem Satze vom Grunde (in der Abhandlung über eine Entdeckung etc.) die Form: »Ein jeder Satz muss einen Grund haben«; er lässt aber den Satz, weil die Folge als Teil im Grunde enthalten sei, aus dem Satz des Widerspruchs folgen. Jener sei diesem daher nicht beizugesellen, sondern unterzuordnen.[203])

Auch die Logiker der Kantischen Schule, z. B. Hofbauer, Maaß, Jacob, Kiesewetter u. a. bestimmen, wie schon Schopenhauer hervorhebt,[204]) den Unterschied zwischen Erkenntnisgrund und Ursache ziemlich genau. Kiesewetter besonders gibt ihn nach Schopenhauer in seiner Logik (Bd. 1, S. 16.) völlig genügend also an: »Logischer Grund (Erkenntnisgrund) ist nicht zu verwechseln mit dem realen (Ursache). Der Satz des zureichenden Grundes gehört in die Logik,

der Satz der Kausalität in die Metaphysik. Jener ist Grundsatz des Denkens, dieser der Erfahrung. Ursache betrifft wirkliche Dinge, logischer Grund nur Vorstellungen.«

Durch Schopenhauers Verteilung der physischen — logischen — mathematischen und praktischen Notwendigkeit auf die vier vom Satze des Grundes beherrschten Vorstellungsklassen wird alsdann festgestellt, dass der Satz die Notwendigkeit einer Erkenntnis ausdrückt, — eine Bedeutung, welche Kant dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten beigelegt hatte. Als oberste Denkgesetze stellt Schopenhauer den Satz vom ausgeschlossenen Dritten und den Satz vom zureichenden Grunde des Erkennens auf; jener ist das Kriterium für die Denkbarkeit, dieser für die Wahrheit aller Urteile. Die Gesetze der Identität und des Widerspruchs sind als Korollarien des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten aufzufassen (vergl. ob. S. 34). In Beziehung auf die Begriffsverhältnisse oder Urteile, in denen das Denken besteht, macht sich der Satz vom Grunde geltend als Satz vom Grunde des Erkennens. Auf diesem Satze als solchem beruht die logische Notwendigkeit, vermöge welcher aus den Prämissen die Konklusion folgt.[205]) Denn das Verhältnis des Grundes zur Folge, in allen seinen Gestalten, ist ein notwendiges, ja es ist überhaupt der Ursprung, wie die alleinige Bedeutung des Begriffs der Notwendigkeit.[206]) Es gibt keine andere Notwendigkeit als die der Folge, wenn der Grund gegeben ist, und es gibt keinen Grund, der nicht Notwendigkeit der Folge herbeiführte.[207]) Die ganze Syllogistik ist nichts weiter als der Inbegriff der Regeln zur Anwendung des Satzes vom Grunde auf Urteile untereinander.[208]) Die Logik oder die Lehre vom

Schliessen hat daher den Satz vom Grunde des Erkennens als Organon.[209]) Hiermit stellt Schopenhauer den Satz vom Grunde als Prinzip des Schliessens auf.

Nachdem Herbart gezeigt hatte, dass das Eigentümliche des hypothetischen Schlusses, modo ponente und modo tollente zu schliessen, im kategorischen Schlusse ebenfalls Statt habe,[210]) unternahm es Sigwart, die Lehre vom mittelbaren Schlusse mit dem hypothetischen Schlusse zu beginnen und den Satz vom Grunde auf den hypothetischen Schluss, als die allgemeinste Formel der Ableitung eines Urteils aus anderen, anzuwenden.[211]) Der hypothetische Schluss ist entweder (als sogenannter gemischter hypothetischer Schluss) die einfache Anwendung des Satzes, dass mit dem Grunde die Folge bejaht, mit der Folge der Grund aufgehoben ist, oder er beruht (als sogenannter reiner hypothetischer Schluss) auf dem Satze, dass die Folge der Folge Folge des Grundes ist. Auf die durch den hypothetischen Schluss dargestellte allgemeinste Formel des Schliessens lassen sich auch die kategorischen Schlüsse darum reduzieren, weil, wo ein wirkliches Schliessen in ihnen stattfindet, eine der Prämissen einen notwendigen Zusammenhang aussagt, also dem Sinne nach ein hypothetisches Urteil ist.[212])

Herbart erkannte auch den übereinstimmenden Charakter des hypothetischen und kategorischen Urteils.[213]) Es war nur ein kurzer Schritt, um endgültig nachzuweisen, dass sich auch im kategorischen Urteil Subjekt und Prädikat als notwendig zusammengehörig d. h. im Verhältnis vom Grund und Folge auffassen lassen.

Die Hälfte des Schrittes macht Sigwart, wenn er erklärt[214]): »Alle unbedingt allgemein kategorischen

Urteile sind völlig gleichbedeutend mit hypothetischen, weil sie gar nichts anderes aussagen als die notwendige Zusammengehörigkeit des Prädikats mit dem Subjekt, wonach aus der Prädizierung eines Einzelnen mit dem Subjekt die mit dem Prädikat notwendig folgt. Alle Urteile dagegen, in welchen bestimmten einzelnen Subjekten bestimmte Prädikate zugewiesen werden, widerstehen selbstverständlich der Verwandlung in die hypothetische Form.«

Erst Erhardt vollendet in seiner Abhandlung »Der Satz vom Grunde als Prinzip des Schliessens« den Schritt, indem er nachweist, dass in jedem kategorischen Urteil das Prädikat als Folge des Subjekts und das Subjekt als Grund des Prädikates angesehen werden darf (vergl. ob. S. 62). Er bereichert ausserdem die beiden herkömmlichen Einkleidungen unseres Satzes: »Mit dem Grunde ist die Folge gesetzt« und »mit der Aufhebung der Folge ist auch der Grund aufgehoben«, um zwei neue: »Unter bestimmten Kautelen« kann man »von der Setzung der Folge auf Setzung des Grundes« und »von dem Nichtvorhandensein des Grundes auf das Nichtvorhandensein der Folge schliessen.« »Einmal nämlich» — so lesen wir bei Erhardt in jener Abhandlung (S. 9) — »lässt sich ganz allgemein auf das Vorhandensein irgend eines Grundes schliessen, wenn eine Folge gegeben ist. Mit diesem Falle haben wir es besonders dann zu tun, wenn die Folge eine nach dem Kausalitätsgesetze hervorgebrachte Wirkung, also eine Veränderung ist, die in der Zeit eintritt. Bei einer zeitlichen Veränderung nämlich kann kein Zweifel darüber bestehen, dass dieselbe eine Wirkung ist und deshalb notwendig eine Ursache haben muss; also können wir in einem solchen Falle stets mit Sicherheit auf das Vorhandensein irgend

einer Ursache schliessen. Wenn ferner die Gesamtheit der Fälle einer bestimmten Folge gegeben ist, so müssen auch diejenigen Gründe vorhanden sein, von denen ich im einzelnen bestimmt weiss, dass sie diese Folge hervorbringen können; ich darf also auf das Vorhandensein eben dieser Gründe für einen Teil der Fälle der Folge schliessen. Wenn mir endlich bekannt ist, dass eine bestimmte Folge nur von einem bestimmten, also ausschliesslichen Grunde herrühren, oder dass sie wenigstens nicht ohne eine bestimmte Bedingung, die conditio sine qua non, eintreten kann, die also in allen Fällen der Folge vorhanden ist, dann ergibt sich stets ein Schluss von der Folge auf den Grund. Ich kann also stets von der Setzung der Folge auf Setzung des ausschliesslichen Grundes und der conditio sine qua non schliessen. Speziell ist dabei zu bemerken, dass, wenn ein ausschliesslicher Grund für eine bestimmte Folge nur in den Fällen eben dieser Folge und nicht öfter vorhanden ist, dann geschlossen werden darf, dass mit der Gesamtheit der Fälle der Folge auch die Gesamtheit der Fälle des Grundes gegeben ist.

Wenn eine bestimmte Bedingung der alleinige oder wenigstens ein stets vorhandener Grund (conditio sine qua non) einer bestimmten Folge ist, dann ist mit der Aufhebung dieses Grundes auch die Folge aufgehoben; ich kann also dann von dem Nichtvorhandensein des Grundes auf das Nichtvorhandensein der Folge schliessen, ein Fall, der logisch offenbar ausgezeichnet ist, aber von der gewöhnlichen Lehre mit Unrecht nicht besonders erwähnt wird.«

Mit Hülfe der vier Formeln und jener Auffassung des kategorischen Urteils gelingt es Erhardt, nicht

nur sämtliche überlieferten Schlussformen des unmittelbaren und mittelbaren Schlusses auf den Satz vom Grunde zurückzuführen, sondern auch neue und logisch wichtige Schlussmodi aufzustellen. Erhardt ist daher berechtigt, den Satz vom Grunde »das eigentliche und letzte, das zugleich konstitutive und regulative Prinzip des Schliessens« zu nennen. (»Der Satz vom Grunde als Prinzip des Schliessens.« S. 6.)

2. Schopenhauer als Vereinfacher und Lehrer der Logik.

In der Vorrede zum »System der Logik« unterscheidet Ueberweg drei Hauptauffassungen der wissenschaftlichen Logik. Die subjektivistisch-formale Logik, vornehmlich von der Kantischen und Herbartschen Schule vertreten, setzt die Formen des Denkens zu den Formen des Seins ausser Beziehung; die metaphysische Logik dagegen, wie Hegel sie geschaffen hat, identifiziert beiderlei Formen und glaubt in der Selbstbewegung des reinen Gedankens zugleich die Selbsterzeugung des Seins erkannt zu haben. Aristoteles, gleich fern von beiden Extremen, sieht in dem Denken das Abbild des Seins, ein Abbild, welches von seinem realen Korrelate verschieden ist, ohne doch zu ihm ausser Beziehung zu stehen und demselben entspricht, ohne mit ihm identisch zu sein.

Mit der Ansicht, dass von Kant eine bestimmte Richtung der Logik ausgegangen sei, steht Ueberweg nicht allein. Unter anderen bemüht sich Nathan in seiner Abhandlung »Kants logische Ansichten und Leistungen« (Inaug.-Diss., Jena 1878) zu zeigen, dass Kants Logik eine ganz neue Richtung, die formalistische, begründen sollte, welche jede Abhängigkeit der Form unserer Erkenntnis von der Materie leugnet. Dieser formale Charakter der Logik sei aber bei Kant eine

Notwendigkeit, weil die Voraussetzung jeder formalen Logik, die Unabhängigkeit der Form vom Inhalt, aus der ganzen Natur des Kantischen Systems hervorgehe, welches auf der Unterscheidung von Form und Materie der Erkenntnis beruhe.[215])

Wir können die Begründung einer neuen Logik durch Kant nicht anerkennen, da Kant selbst darauf hingewiesen hat, dass die Logik als eine abgesonderte, für sich bestehende und in sich selbst gegründete Wissenschaft anzusehen sei, und dass sie mithin auch seit ihrer Entstehung und ersten Ausbildung von Aristoteles an bis auf unsere Zeiten eigentlich nichts an wissenschaftlicher Begründung habe gewinnen können.[216])

Wenn wir Schopenhauers Verhältnis zu jenen von Ueberweg unterschiedenen Richtungen feststellen wollen, so müssen wir die Natur seines Systems ins Auge fassen. Wir sehen dann, dass die Unterscheidung von Form und Materie der Erkenntnis von diesem Philosophen im Sinne der Kantischen Philosophie vorgenommen wird. Das formelle Vermögen der Vernunft, Begriffe, Urteile und Schlüsse zu bilden, wird der Funktion des Verstandes, die materiale Wahrheit zu erkennen, gegenübergestellt. Es ist daher Schopenhauers Logik ihrem Grundcharakter nach zweifellos der Kantischen Richtung im Sinne Ueberwegs und Nathans zuzuteilen. Dass Schopenhauer in seiner Syllogistik speziell die Kantischen Ansichten über die vier Schlussfiguren angegriffen und zu widerlegen versucht hat, vermag diesen Grundcharakter nicht zu verwischen. Es wäre aber unrichtig, Schopenhauers Logik in zu enge Beziehungen zur Kantischen Logik zu bringen. Denn Schopenhauer hat schon dadurch, dass er für die Syllogistik eine »ganz neue Grund-

ansicht« aufstellen wollte, die Absicht erkennen lassen, sich mit der Logik bezw. mit der Lehre vom Schliessen überhaupt und auch ohne Rücksicht auf Kant zu befassen.

Vergleichen wir die logischen Lehren Schopenhauers mit denen der überlieferten Logik, so fällt uns bei Schopenhauer namentlich die durchweg vorgenommene Vereinfachung der Logik und die originelle Art ihrer Darstellung auf.

Die Vereinfachungen sind überhaupt für Schopenhauers gesamte Lehren charakteristisch. In richtiger Erfassung dieser Eigenart Schopenhauers schreibt daher Nietzsche in den Fragmenten der Theoretischen Studien: »Die Philosophie der Neuzeit, unnaiv, scholastisch, mit Formeln überhäuft. — Schopenhauer der Vereinfacher;«[217]) ferner in den »Gedanken zu der Betrachtung: Die Philosophie in Bedrängnis«: »Seine Grösse ist ausserordentlich, wieder dem Dasein ins Herz gesehen zu haben, ohne gelehrtenhafte Abziehungen, ohne ermüdendes Verweilen und Abgesponnenwerden in der philosophischen Scholastik.«[218]) In Bezug auf die Logik Schopenhauers im besonderen bemerkt ferner Kuno Fischer: »Was die Logik betrifft, so hat Schopenhauer derselben wiederholte Betrachtungen gewidmet; er kennt und beurteilt sie nur in der Gestalt der Schullogik, die keiner anderen Form als der Vereinfachung bedürfe und keine anderen Regeln enthalte, als welche wir in unserem Denken von selbst befolgen « Auch die weiteren, in der Form eines kurzen Auszuges erscheinenden Ausführungen Fischers lassen die Einfachheit und die Uebersichtlichkeit der logischen Lehren Schopenhauers deutlich hervortreten.[219])

Wir finden zunächst in der von Schopenhauer vorgenommenen Umgrenzung des Gebietes der Logik

eine erhebliche Vereinfachung der überlieferten Logik. Der Umfang der Logik Schopenhauers deckt sich ungefähr mit der sogenannten Elementarlehre. Einzelne Bemerkungen, die sonst der Methodenlehre zufallen würden, finden wir in der Wissenschaftslehre Schopenhauers. Die in der Lehre von der Anschauung vorgenommenen Vereinfachungen liegen nicht auf dem Gebiete der Logik, sondern auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie. Hier möge daher auf die von uns gebrachte schematische Gegenüberstellung der betreffenden Lehren Kants und Schopenhauers nur hingewiesen werden. In der Lehre vom Begriff müssen wir Schopenhauer zu Kant wieder in Beziehung bringen, nachdem dieser, wie Nathan hervorhebt, der Entdeckung und Unterscheidung der intellektuellen und sinnlichen, der reinen und empirischen Begriffe, der Verknüpfungs- und Vergleichungs-,[220]) der Verstandes- und Vernunft-Begriffe so grossen Wert beigelegt hatte.[221]) Schopenhauer beschränkt sich auf die Unterscheidung von reinen und empirischen Begriffen (S. 16 ob.), wobei die empirischen Begriffe durch die Vernunft gebildet werden und als solche den »Stoff«[222]) des Urteils bilden. Der ganzen Lehre von den Urteilen und vom Schlusse wird der Schematismus von fünf möglichen Begriffsverhältnissen zu Grunde gelegt. Schopenhauer wünscht, um den Vortrag der Logik zu vereinfachen, dass alle Regeln ihrem Ursprung nach daraus abgeleitet werden. In der Lehre vom Urteil sucht er dergestalt eine Vereinfachung zu erzielen, dass es eigentlich keine andere Art des Urteils geben soll als das einfache kategorische, welches entweder allgemein bejahend oder allgemein verneinend ausfällt. Die vier Denkgesetze, welche Urteile von metalogischer Wahrheit sind, will er auf die beiden

Sätze vom ausgeschlossenen Dritten und vom zureichenden Grunde zurückführen. In der Schlusslehre, wo Kant Schlüsse des Verstandes, der Urteilskraft und der Vernunft unterscheidet, kennt Schopenhauer nur Vernunftschlüsse. Von den Schlussfiguren gibt er eine einfache und übersichtliche, wenn auch anfechtbare Darstellung.

Diesen Versuch, die drei ersten Figuren als den »Ektypos dreier wirklicher und wesentlich verschiedener Denkoperationen« nachzuweisen, dürfen wir unserem Philosophen, den man den Scharfsinnigsten der Scharfsinnigen genannt hat,[223]) nicht etwa als den Ausdruck fehlerhafter Gedankenarbeit auslegen. Gerade die scharfsinnigsten und geübtesten Logiker werden am schwersten die einer Einmischung von Umkehrungen entsprechenden Denkvorgänge bei sich feststellen können.[224]) Die scharfe Trennung der einzelnen Schlussfiguren, sowie ihre Veranschaulichung durch Stäbe, kann sogar in didaktischer Beziehung als ein gewisser Vorzug vor dem gewöhnlich beobachteten Verfahren gelten, die syllogistischen Verhältnisse mittelst gezeichneter Begriffssphären klar zu machen.

Was den didaktischen Wert der Schopenhauerschen Logik überhaupt anbetrifft, so liegt er allerdings neben einzelnen Vereinfachungen mehr in der schriftstellerischen Darstellung, welche besonders durch die Heranziehung zahlreicher und vortrefflicher Gleichnisse ein originelles Gepräge erhält. Schopenhauer ist als ausgezeichneter philosophischer Schriftsteller anerkannt. Mit vollem Rechte rühmt Kuno Fischer bei unserem Philosophen die stets natürliche und erleuchtende Kraft des Ausdrucks, die stets geistvolle, spannende und lehrreiche Behandlung der Gegenstände, die in der philo-

sophischen Literatur ungewohnte Meisterschaft der Rede und Schreibart.[225]) In der Logik Schopenhauers muss die grosse Anzahl der Gleichnisse als ein besonderer Vorzug der Darstellungsart gelten, weil durch Anschaulichkeit das Verständnis der rein formalen Logik und die Aufbewahrung ihrer Lehren im Gedächtnis erleichtert wird. Dieses schriftstellerische Vermögen hat schon Schopenhauer selbst gekennzeichnet, wenn er schreibt[226]): »Alles Urdenken geschieht in Bildern, darum ist die Phantasie ein so notwendiges Werkzeug desselben. . . . Solchermassen haben alle grossen Köpfe stets in Gegenwart der Anschauung gedacht und den Blick unverwandt auf sie geheftet bei ihrem Denken. . . . . Man erkennt es (ferner) an dem Treffenden, Originellen und der Sache stets genau Angepassten des Ausdrucks, weil ihn die Anschauung eingegeben hat, an dem Naiven der Aussagen, an der Neuheit der Bilder und dem Schlagenden der Gleichnisse, welches Alles, ohne Ausnahme, die Werke grosser Köpfe auszeichnet, denen der Anderen hingegen stets abgeht.«

Eine Auslese der in Schopenhauers logischen Lehren vorkommenden Gleichnisse möge den Abschluss unserer Abhandlung bilden.

Die Verschiedenheit des Begriffes von den Anschauungen, aus denen er entstanden ist, wird folgendermassen verdeutlicht: »(aber) nicht das Angeschaute, noch das Empfundene, bewahrt der Begriff auf, sondern dessen Wesentliches, Essentielles, in ganz veränderter Gestalt, und doch als genügender Stellvertreter Jener. So lassen sich die Blumen nicht aufbewahren, aber ihr ätherisches Oel, ihre Essenz, mit gleichem Geruch und gleichen Kräften.«[227])

Ueber den Unterschied zwischen den unmittelbar aus der Anschauung (mit Hülfe der Urteilskraft) geschöpften Urteilen und den aus ihnen (mit Hülfe der Vernunft) abgeleiteten lesen wir: »Nicht die bewiesenen Urteile, noch ihre Beweise, sondern jene aus der Anschauung unmittelbar geschöpften und auf sie, statt alles Beweises, gegründeten Urteile, sind in der Wissenschaft das, was die Sonne im Weltgebäude: Denn von ihnen geht alles Licht aus, von welchem erleuchtet die anderen wieder leuchten.«[228])

Wie Schopenhauer im Kapitel »Zur Syllogistik« ausführt, liegen sowohl zu theoretischen Einsichten, als zu Motiven, welche Entschlüsse herbeiführen, die von Aussen aufgenommenen Prämissen oft lange in uns und werden, zum Teil durch undeutlich bewusste, selbst wortlose Denkakte, mit unserem übrigen Vorrat von Erkenntnissen verglichen, ruminiert und gleichsam durcheinander geschüttelt, bis endlich die rechte Major auf die rechte Minor trifft, wo diese alsbald sich gehörig stellen und nun die Konklusion mit einem Male dasteht. Als ein Gleichnis dieses Gedankenprozesses kann man nach Schopenhauer »jene Vorhängschlösser betrachten, die aus Ringen mit Buchstaben bestehen: Am Koffer eines Reisewagens hängend, werden sie so lange geschüttelt, bis endlich die Buchstaben des Wortes gehörig zusammentreffen und das Schloss aufgeht.«[229])

Bereits oben haben wir gesehen, wie treffend Schopenhauer die Voltasche Säule als ein Sinnbild des Syllogismus bezeichnet hat.[230])

Hier wollen wir noch besonders auf die Erläuterung der ersten Schlussfigur durch das Beispiel eines gerichtlichen Prozesses aufmerksam machen: »Hingegen liefert den förmlichsten und grossartigsten Syllogismus,

und zwar in der ersten Figur, jeder gerichtliche Prozess. Die Zivil- oder Kriminal-Uebertretung, wegen welcher geklagt wird, ist die Minor: sie wird vom Kläger festgestellt. Das Gesetz für solchen Fall ist die Major. Das Urteil ist die Konklusion, welche daher, als ein Notwendiges, vom Richter bloss ‚erkannt' wird.«[231])

Anmerkungen.

Zu Grunde gelegter Text:

Arthur Schopenhauers sämtliche Werke = I—VI. Arthur Schopenhauers nachgelassene Werke = N. I—IV. Herausgegeben von Grisebach. Leipzig. Ph. Reclam iun.

Die römischen Ziffern in den Anmerkungen bezeichnen, falls nicht anders angegeben, einen Band dieser Ausgabe.

[1]) I. S. 86; N. II. S. 10.

[2]) Vergl. Ueberweg, System der Logik. 1882. S. 86.

[3]) „Der ganzen Arbeit fehlt es an der nötigen Ruhe der Untersuchung, an Besonnenheit und Nüchternheit im Urteil, wesentlichen Erfordernissen für kritische Versuche auf dem Gebiete der Philosophie u. s. w.“ Vergl. 1874. No. 36.

[4]) I. S. 85.

[5]) II. S. 119.

[6]) N. IV. S. 376.

[7]) III. S. 132. „Die Vernunft hat also durchaus keinen materiellen, sondern bloss einen formellen Inhalt, und dieser ist der Stoff der Logik.“

[8]) II. S. 138.

[9]) III. S. 132.

[10]) N. II. S. 9—17.

[11]) V. S. 25.

[12]) I. S. 86.

[13]) I. S. 89.

[14]) I. S. 86.

[15]) I. S. 88.

[16]) I. S. 87. 88.

[17]) N. II. S. 77. Anmerkung.

[18]) N. II. S. 72. 73.

[19]) II. S. 140. III. S. 125.

[20]) II. S. 139.

[21]) III. S. 132.

[22]) N IV. S. 376. 377.

[23]) Vergl. „Kantstudien“ IV. M. Wartenberg. Der Begriff des transzendentalen Gegenstandes bei Kant.

[24]) Kritik d. r. V. transsc. Analytik. II. Buch, II. Hauptst., III. Abschn. No. 4 (Reclam S. 203): „Ein Begriff, der eine Synthesis in sich fasst, ist für leer zu halten und bezieht sich auf keinen Gegenstand, wenn diese Synthesis nicht zur Erfahrung gehört, entweder, als von ihr erborgt, und dann heisst er ein empirischer Begriff, oder als eine solche, auf der, als Bedingung a priori, Erfahrung überhaupt (die Form derselben) beruht, und dann ist es ein reiner Begriff.

[25]) II S. 209.

[26]) Schopenhauers Leben, Werke und Lehre II. Aufl. 1898. S. 31.

[27]) Philosophische Monatshefte 21. „Schopenhauer und Goethe“.

[28]) I. S. 561.

[29]) I. S. 646.

[30]) II. S. 98.

[31]) I. S. 645.

[32]) II. S. 79.

[33]) III. S. 132.

[34]) III. S. 117.

[35]) III. S. 114.

[36]) I. S. 80.

[37]) I. S. 73.

[38]) N. IV. S. 29.

[39]) Die Platonische Idee, als idealer Repräsentant der Begriffe, ist wohl zu unterscheiden vom Phantasma, als dem gewöhnlichen Repräsentanten eines Begriffs. Vergl. III. S. 118.

[40]) N. IV. S. 29.

[41]) Vergl. S. 170.

[42]) I. S. 79.

[43]) II. S. 74—76.

[44]) II. S. 75—76. Kant unterscheidet die logische Deutlichkeit (Klarheit durch Begriffe) von der ästhetischen (Klarheit durch Anschauung). Kants Logik. Einleitung VIII. Bei Schopenhauer gibt es keine ästhetische Deutlichkeit, sondern nur eine ästhetische Klarheit, durch welche die logische Deutlichkeit bedingt wird.

[45]) Kiesewetter, Logik. I. S. 30. Kant hat eine derartige Unterscheidung nicht gemacht. (Vergl. Nathan, „Kants logische Ansichten . . .“ Jena. 1878. S. 71.)

[46]) II. S. 75.

[47]) N. IV. S. 376.

[48]) I. S. 81.

[49]) Twesten, Logik. 1825. S. 36 u. 38; G. E. Schulze, Logik. 1831. § 134 u. 135. Zusatz 1. Letzter Satz. (Vergl. Ueberweg, System der Logik. S. 193.)

[50]) I. S. 81.

[51]) III. S. 121.

[52]) II. S. 128. Vergl. Ploucquet: „Iudicium est comparatio notionis cum notione“. Eisler, Philos. Wörterbuch unter „Urteil“; ferner Benno Erdmann, welcher die Lehre vom Urteil als den wichtigsten Teil, den „Brennpunkt“ der Logik, in den Vordergrund rückt. (Logik. I. 1892. Vorwort.)

[53]) B. Erdmann, Logik. I. S. 5.

[54]) I. S. 609.

[55]) III. S. 119.

[56]) III. S. 120.

[57]) II. S. 122.

[58]) G. E. Schulze, Logik § 48; vergl. Sigwart, Logik I. 1. Aufl. S. 122.

[59]) Kants Logik I. Allgem. Elementarlehre § 22.

[60]) Wir zitieren neben G. E. Schulze, dem Lehrer Schopenhauers in der Logik, Twesten aus der Kantischen Schule, weil auch Schopenhauer an einer Stelle (III. S. 21) auf Twestens Logik Bezug nimmt und somit dieser Logik Beachtung geschenkt hat.

[61]) Twesten, Logik. S. 42.

[62]) Kants Logik I. § 17.

[63]) Kants Logik I. § 24.

[64]) Kants Logik I § 25 u. 28.

[65]) II. S. 122.

[66]) I. S. 609.

[67]) I. S. 610. Vergl. S. 31 dieser Abhandlung.

[68]) I. S. 579—S. 600; S. 582. „Der Inhalt der Urteile“ wird „aus der anschaulichen Erkenntnis des Verstandes mit hinübergenommen“.

[69]) I. S. 584.

[70]) I. S. 583; vergl. Sigwart, Logik I. S. 258.
[71]) I. S. 580—582; II. S. 122—123.
[72]) I. S. 581.
[73]) I. S. 610. Vergl. S. 31 dieser Abhandlung.
[74]) I. S. 590—600.
[75]) III. S. 171.
[76]) I. S. 592 595. 598.
[77]) I. S. 592.
[78]) I. S. 610.
[79]) I. S. 582. 597.
[80]) I. S. 610. 582. 585; II. S. 123.
[81]) I. S. 591. Ein logisch Notwendiges (in analytischen Urteilen).
[82]) V. S. 28; I. S. 612.
[83]) III. S. 122. f.
[84]) III. S. 123. Vergl. Kants Logik, Einleitung VII.
[85]) III. S. 125.
[86]) Kants Logik. Einleitung VII.
[87]) II. S. 121.
[88]) III. S. 124.
[89]) N. IV. 376.
[90]) III. S. 122.
[91]) III. S. 114.
[92]) Sowohl die transzendentale, als die empirische Wahrheit sind materiale Wahrheiten. III. S. 124.
[93]) I. S. 80.
[94]) I. S. 608—611.
[95]) II. S. 122.
[96]) I. S. 609.
[97]) Kuno Fischer, „Schopenhauers Leben, Werke . . " S. 483.
[98]) I. S. 570 u. a.
[99]) Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. 1893 unter „Allgemeine Grammatik".
[100]) I. S. 20. Vorrede zur zweiten Auflage.
[101]) F. Bopp. „Das Konjugations-System der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache". 1816.
[102]) W. v. Humboldt. „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues". 1836.

[103]) J. Grimm. „Ueber den Ursprung der Sprache". Berlin 1852.

[104]) H. Steinthal. „Grammatik, Logik, Psychologie u. s. w." 1855.

[105]) Benno Erdmann, Logik I. S. 24—30.

[106]) N. IV. S. 376.

[107]) N. IV. S. 377.

[108]) Kants Logik. § 43.

[109]) III. S. 122.

[110]) III. S. 123.

[111]) I. S. 64.

[112]) I S. 591.

[113]) III. S. 123.

[114]) II. S. 125.

[115]) I. S. 111.

[116]) I. S. 113.

[117]) I. S. 84; II. S. 128.

[118]) II. S. 129. 130.

[119]) II. S. 136.

[120]) Kants Logik, I. §§ 61—74.

[121]) Kants Logik, I. § 64.

[122]) II. S. 130—134.

[123]) Hofmann, „Kants Lehre vom Schlusse . . ." S. 19.

[124]) Derselbe. S. 19—22.

[125]) Derselbe. S. 22—27: S. 30—31.

[126]) Derselbe. S. 22—27.

[127]) Derselbe. S. 23.

[128]) Derselbe. S. 30.

[129]) Vergl. Erhardt, „Der Satz vom Grunde als Prinzip des Schliessens". S. 32.

[130]) II. S. 123.

[131]) S. 10—12.

[132]) Vergl. II. S. 133.

[133]) Hofmann, „Kants Lehre vom Schlusse . . ." S 26.

[134]) Derselbe. S. 27.

[135]) Derselbe. S. 33.

[136]) Derselbe S. 34.

[137]) II. S. 130.

[138]) II. S 135.

[139]) Erhardt, „Der Satz vom Grunde . . ." S. 42.

[140]) Derselbe. S. 24.
[141]) Derselbe S. 11, Anmerkung.
[142]) Derselbe. S. 43–44.
[143]) II. S. 135.
[144]) II. S. 135–136.
[145]) Erhardt, „Der Satz vom Grunde . . .“ S. 43.
[146]) Derselbe, S. 26; vergl. S. 11. Anmerkung.
[147]) II. S. 163.
[148]) II. S. 74.
[149]) III. S. 119.
[150]) II. 103.
[151]) II. S. 104.
[152]) I. S. 91.
[153]) I. 92.
[154]) I. S. 94.
[155]) III. S. 118. I. S. 74.
[156]) I. S. 96.
[157]) I. S. 98.
[158]) I. S. 94.
[159]) I. S. 105–108.
[160]) I. S. 105.
[161]) III. S. 18. — Kants Logik, Einleitung IX.
[162]) I. S. 107.
[163]) II. S. 139.
[164]) I. S. 123 u. 125.
[165]) II. S. 211.
[166]) II. S. 60.
[167]) I. S. 122.
[168]) I. S. 107.
[169]) I. S. 124.
[170]) I. S. 111.
[171]) I. S. 124.
[172]) I. S. 125.
[173]) II. S. 216; IV. S. 156—157.
[174]) v. Hartmann, Philos. d. Unbewussten. 7. Auflage. Bd. I. S. 271—275.
[175]) Derselbe. Bd. I. S. 272.
[176]) Derselbe. Bd. I S. 274—275.
[177]) Dissertation Bonn. 1891. S. 64 u. 65.

[178]) Vergl. R. Schlüter, „Schopenhauers Philosophie in seinen Briefen". Leipzig. 1900. S. 15.

[179]) „Die Zukunft". XII. Jahrgang. No. 33.

[180]) Die Lehrbücher für die Volksschule, welche zwar anschaulich entwickeln, aber die wissenschaftliche Form nicht annehmen, scheiden hier aus.

[181]) Leipzig. Verlag von B. G. Teubner. 1898.

[182]) Vergl. „Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht". 36. Jahrgang, 1905. S. 533. Von der „Unterrichtskommission der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte" wird vorgeschlagen, beim Unterricht in der Mathematik an den neunklassigen höheren Lehranstalten „die abstrakten Auffassungen und Beweise, die dem Anfänger so oft unverständlich bleiben", auf die höhere Stufe hinaufzuschieben. Den Lehrgang der Unterstufe soll die „Propädeutische Raumlehre" eröffnen in nachstehender Folge der einzelnen Kapitel: „Einführung in die Grundbegriffe der Raumanschauung, jedoch derart, dass der Raum vorwiegend als Träger planimetrischer Beziehungen erscheint. Raumausdehnungen, Flächen, Linien, Punkte zunächst an der Umgebung erläutert und bestätigt an den verschiedensten Körpern. Ebene Figuren zunächst als Teile der Körperbegrenzung, dann als selbständige Gebilde, an welchen die Begriffe der Richtung, des Winkels, des Parallelismus, der Symmetrie zum Verständnis zu bringen sind."

[183]) III. S. 15.

[184]) III. S. 16.

[185]) III. S. 17.

[186]) III. S. 18.

[187]) I. S. 127—129.

[188]) III. S. 18.

[189]) II. S. 147.

[190]) V. S. 25.

[191]) I. S. 129.

[192]) II. S. 148.

[193]) N. IV. § 13—§ 16.

[194]) Kuno Fischer, „Schopenhauers Leben . . .", II. Auflage. S. 163.

[195]) Dissertation. Erlangen. 1900. S. 5—11.

[196]) III. S. 31.

[197]) Ueberweg, System der Logik. S. 272; Höfler, Logik. 1890. S. 139.

[198]) III. S. 31.

[199]) Ueberweg, System der Logik. S. 272.

[200]) Sigwart, Logik. I. S. 205.

[201]) Ueberweg, Logik. S. 272; III. S. 31.

[202]) Kants Logig. Einleitung. VII.

[203]) Vergl. Nathan, „Kants logische Ansichten . . .“ S. 115.

[204]) III. S. 35.

[205]) III. S. 171.

[206]) III. S. 107.

[207]) I. S. 120. 591. 597.

[208]) III. S. 123.

[209]) I. S. 64.

[210]) Herbart, Hauptpunkte der Metaphysik. Einleitung. § 64.

[211]) Sigwart, Logik. I. S. 371.

[212]) Vergl. Ueberweg, System der Logik. S. 403.

[213]) Herbart, Hauptpunkte der Metaphysik. 1808. S. 117. Einleitung. § 60. — Der Unterschied liegt nach Herbart nur in der Sprachform.

[214]) Sigwart, Logik I. S. 248. Vergl. Ueberweg, System der Logik. S. 205.

[215]) Nathan, „Kants logische Ansichten . . .“ S. 13.

[216]) Kants Logik. Vorrede. S. 7.

[217]) Fr. Nietzsche, Nachgelassene Werke. Leipzig. 1903 II. Abtl. Bd. X. S. 179.

[218]) Ebendort. S. 302.

[219]) Kuno Fischer, „Schopenhauers Leben . . .“, S. 219—220.

[220]) Kant. Proleg. II. Teil, § 39, S. 84. Obgleich diese (die reinen Verstandsbegriffe) Begriffe der Verknüpfung und dadurch des Objekts selbst, jene (die Reflexionsbegriffe) aber nur der blossen Vergleichung schon gegebener Begriffe sind.

[221]) Nathan, „Kants logische Ansichten . . .“ S. 70.

[222]) II. S. 129.

[223]) Vergl. Kuno Fischer, „Schopenhauers Leben . . .“, S. 143.

[224]) Vergl. Hofmann, „Kants Lehre vom Schlusse . . .“, S. 34.

[225]) Kuno Fischer, „Schopenhauers Leben . . .“, S. 532.

[226]) II. S. 83. 84.

[227]) II. S. 74.

[228]) I. S. 108.

[229]) II. S. 127.

[230]) II. S. 136.

[231]) II. S. 127.

Auch an dieser Stelle sei es mir gestattet, Herrn Prof. Dr. Erhardt für die Anregung zu der vorliegenden Arbeit und ihre Förderung meinen verbindlichsten Dank abzustatten.

Lebenslauf.

Am 7. September 1869 wurde ich, Adolf Kewe, evangel. Konfession, zu Herford als Sohn des Malermeisters Adolf Kewe geboren. Nach Besuch einer Privatschule trat ich in die Sexta des Friedrichs-Gymnasiums in Herford ein. Im Juni 1888 verliess ich diese Anstalt mit dem Zeugnis der Reife. Darauf bezog ich die Königl. Technische Hochschule zu Berlin, um mich dem Studium des Ingenieurbaufachs zu widmen. Nachdem ich die vorgeschriebenen Staatsprüfungen mit Erfolg abgelegt hatte, wurde ich laut Patent vom 7. Juli 1899 zum Regierungs-Baumeister ernannt. Alsdann liess ich mich dem Königl. gewerblichen Schuldienste überweisen, in welchem ich heute noch als Oberlehrer tätig bin. An der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn hörte ich Vorlesungen aus den Gebieten der Logik, Psychologie, Metaphysik und Geschichte der Philosophie